Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 60 (1915)
Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 42 — 16. Oktober 1915 — 60. Jahrgang.

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des Schweizerischen Lehrervereins
und des Pestalozzianums in Zürich

Erscheint jeden Samstag.

Redaktion:
F. Fritschi, Sekundarlehrer, Steinwiesstrasse 18, Zürich 7
P. Conrad, Seminardirektor, Chur

Druck und Expedition:
Art. Institut Orell Füssli, Zürich 1, Bärengasse 6

Abonnements:

	Jährlich	Halbjährlich	Vierteljährlich
Für Postabonnenten	Fr. 6.20	Fr. 3.20	Fr. 1.70
„ direkte Abonnenten Schweiz:	„ 6.—	„ 3.—	„ 1.50
„ direkte Abonnenten Ausland:	„ 8.60	„ 4.30	„ 2.15

Einzelne Nummern à 20 Cts.

Inserate:
Per Nonpareillezeile 25 Cts. (25 Pfg.). — Grössere Aufträge entsprechenden Rabatt.
Inserat-Schluss: Mittwoch Abend. — Alleinige Annoncen-Annahme:
Orell Füssli-Annoncen, Zürich, Bahnhofstrasse 61 und Füsslistrasse 2 und Filialen in Bern, Solothurn, Neuchâtel, Lausanne usw.

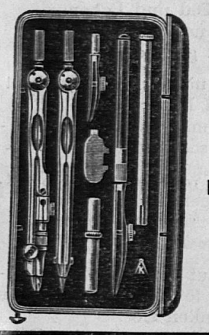
Beilagen der Schweizerischen Lehrerzeitung:

Blätter für Schulgesundheitspflege, jährlich 10 Nummern.
Monatsblätter für die physische Erziehung der Jugend, jährl. 12 Nummern.
Pestalozzianum, je in der zweiten Nummer des Monats.
Zur Praxis der Volksschule und Literarische Beilage, jeden Monat.
Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich, jeden Monat.
Das Schulzeichnen, jährlich 8 Nummern.

Inhalt.

Zur Ausbildung der St. Gallischen Sekundarlehrer. I. — Kunsterziehung und Erziehungskunst. IV. — Emanuel Geibel. Zu seinem 100. Geburtstag. I. — Solothurnische Kantonalkonferenz. — Schulnachrichten. — Vereins-Mitteilungen.
Pestalozzianum. Nr. 9/10.
Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich. Nr. 20.

Kern Aarau
Gesetzlich geschützte Fabrikmarken



Präzisions-Reisszeuge
in Argentan
Erhältlich in allen besseren optischen Geschäften und Papeterien 310
Katalog gratis und franko durch
Kern & Co. A.-G., Aarau.

Schulhefte
die anerkannt besten der Schweiz
liefern zu billigen Preisen als Spezialität.
Lager stets zirka 500,000. Extraanfertigungen.
Schulmaterialien-Katalog — Lehrmittel-Katalog.
Muster und Offerten auf Wunsch. 665
Kaiser & Co., Bern.

Dr. Wander's Malzextrakte
Seit 50 Jahren als billige Arzneiformen von hohem Nährwert geschätzt und beliebt.
mit **Jodeisen,** bei Skrophulose, Drüsenschwellungen, als Lebertranersatz
mit **Eisen,** gegen Bleichsucht, Blutarmut, bei allgemeinen Schwächezuständen
mit **Kalk,** bei Knochenleiden, besonders für knochenschwache Kinder (Rhachitis)
mit **Glycerophosphaten,** für Überarbeitete und Nervöse. 423
Dr. A. Wander A.-G., Bern.

Privat-Heilanstalt „Friedheim"
Zihlschlacht Eisenbahnstation Amriswil (Kanton Thurgau) Schweiz in naturschöner Lage mit grossen Parkanlagen für
Nerven- und Gemütskranke inklusive Entziehungskuren
Sorgfältige Pflege und Beaufsichtigung. **Gegründet 1891.** Zwei Ärzte.
23 Besitzer und Leiter: **Dr. Krayenbühl.**

Neuhausen Institut Rhenania Schweiz
Elementarabteilung — Sekundarschule — **Gymnasium** — **Realgymnasium** — **Industrieschule** (Vorbereitung auf Maturität und Eidgen. Techn. Hochschule — **Handels- und Sprachenschule** — Kleine Klassen — Individualis. Behandlung der Schüler in Unterricht und Erziehung. — Charakterbildung — erstklassige Lehrkräfte — Internat und Externat — Einzelzimmer — über 60,000 m² Park, Garten und Sportplätze —
(O F 11953) Mässige Preise. 529

Panorama am Utoquai Zürich.
Neu ausgestellt:
Die Schlacht bei Murten, 22. Juni 1476.
Kolossal-Rundgemälde dieser denkwürdigen Befreiungsschlacht der Eidgenossen gegen Karl den Kühnen von Burgund.
Geöffnet von vormittags 10 Uhr bis abends.
Eintritt 1 Fr., Kinder 50 Cts. 177
Für Schulen nur 20 Cts. pro Schüler, Lehrer frei.

Institut für französ. Sprache u. Post-, Eisenbahn-Vorbereit.
Im Jahre 1915 Erfolg 100 % nach 2 bis 4 Monaten. Sofort schreib. f. nächst. Postprüf. Billige Kriegspreise. Prosp. 641 gegen Fco.-Kuvert. (O 429 L)
Institut postal Rougemont (Vaud)
C. Saugy.

Alleinige Annoncen-Annahme:
Orell Füssli-Annoncen.

Violinen
Mandolinen
Guitarren
Lauten — Zithern
Saiten 427
Vorzugspreise für Tit. Lehrerschaft
Reparaturen
A. Bertschinger & Co.
ZÜRICH 1

● Konferenzchronik siehe folgende Seite. ●

Konferenzchronik

S. L. V. Sitzung des Zentralvorstandes und der Sektionspräsidenten 18. Okt., 1 Uhr, in Zürich. Tr.: 1. Haftpflicht. 2. Verschiedenes.

Kantonaler Zürcherischer Verein für Knabenhandarbeit. Ausstellung im Pestalozzianum: 1. Technische Lehrgänge in Kartonnage, Hobelbank und Schnitzen (16 Tafeln). 2. Das Arbeitsprinzip in der Elementarschule (12 Tafeln). 3. Wiese, Wald und Feld, nach dem Arbeitsprinzip dargestellt. Arbeiten aus der 7. Klasse von Hrn. U. Greuter in Winterthur. 4. Modellierarbeiten aus der 7. Klasse von Hrn. O. Huber, Zürich 8. 5. Die Teile der Pflanze und ihre Aufgaben. Arbeiten aus der 7. Klasse von Hrn. O. Huber, Zürich 8. 6. Die Verwendung des Sandkastens im Geographieunterricht. Die Entwicklung einer Postkarte; zusammengestellt durch Schüler der 8. Klasse des Hrn. Örtli. 7. Präparationsbücher für die 7. und 8. Klasse von Hrn. Stauber, Zürich 7.

Soennecken
Nr 111 Beste Schulfeder
1 Gros Fr 1.35 Überall erhältlich
F. Soennecken, Schreibfedern-Fabrik, Bonn
Soennecken Nr 111
Muster kostenfrei
588

Neuhof-Stiftung.

Das **Schweizerische Pestalozziheim Neuhof,** landwirtschaftliche gewerbliche Kolonie zur Erziehung und Berufslehre, schreibt die Stelle eines jüngern, tüchtigen

Lehrers

aus, der in der schulfreien Zeit auch praktisch mittätig ist. Anfangsbesoldung 1500 Fr., nebst vollständig freier Station. Amtsantritt auf 1. November.

Anmeldungen sind an den Vorsteher der Neuhof-Stiftung in Birr, Kanton Aargau, zu richten. 655

Kaffee-Grossrösterei J. Weber, Brunnen.

Direkte Offerte für jeden Konsumenten.
Billigste Engros-Preise.

Feinst gerösteten Kaffee,
garantiert reines Aroma in nur prima Qualitäten.
Auf Wunsch gemahlen.

Qualität Nr.	1	2	3
Per kg Fr.	2.—	2.20	2.50

Kaffee-Complet,
fix und fertig, gemahlen und gemischt, kräftig und aromatisch, per kg Fr. **1.80**.
Pakete von 2, 4 und 9 kg, netto Inhalt.
Büchsen von ca. 12 und 25 kg, netto Inhalt. 640
Ware ab Brunnen.
Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages.

Lugano-Ruvigliana Kurhaus u. Pension :: Monte Brè ::
Vorzüglich geeignet zu Herbst- und Winteraufenthalt. — Pensionspreise Fr. 6—7. — Aerztliche Leitung. — Illustrierte Prospekte frei durch die Direktion. — **Viel von Lehrern besucht.** 642

Wär syne Schüelere ne rächti Freud mache will, sing mit ne:
„Soldatis“ und „Gott ist die Liebe“.
Zwei neui Schuelliedli von J. Fröhli in Solothurn.
Einzelpreis für beide Lieder auf 1 Blatt **20 Cts.**
Partienpreis bis 30% Rabatt. 680

Stahlfedern
stets grosses Lager,
beste Bezugsquelle. 664
Kaiser & Co., Bern.

Promovierte Physikerin,
Dr. phil., sucht Stellung in Laborium, eventuell Schule.
Offerten erbeten unter Chiffre O 660 L an **Orell Füssli-Annoncen, Zürich.**

Empfehle den Herren
Dirigenten
von Gesangvereinen höfl. meine neuen hum. Nummern: **„Die fürchterlichen Wahlweiber“** und **„Die engen Röck“**, f. T.-Chor. Sende zur Auswahl: **Humoristika**, Chorlieder, **Volkslieder** von Kühne, Gassmann, Dobler, Kronenberg und Wunderlin. 683
Hs. Willi, Musikhg., **Cham.**

Schweizerische
Eternitwerke A.-G.,
Niederurnen Glarus).
Bestens bewährte Bauart. Rasche Erstellung. Sofort bewohnbar. Beste Isolation. Sozusagen reparaturlos. Billiger Preis. Referenzen und Kostenvoranschläge gratis zu Diensten. 30

Aktuell für jeden Lehrer!
Soeben erscheint:
Unsere Landessprachen
und
unsere nationale Einheit
von **Aug. Ruegg,**
Gymnasiallehrer in Basel.
Preis: **80 Rappen.**
Verfasser unterzieht Konrad Falkes Schrift „Der schweizer. Kulturwille“ einer eindringlichen Prüfung und kommt zum Schluss, dass eine **schweizerische Nationalkultur** nie künstlich durch kategorische gesetzliche Vorschriften und kleinliche Pensumoperationen an den Schulen gezüchtet werden kann. Zur Erreichung dieses Zieles schlägt er **einen andern Weg** vor. 643
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag:
Helbing & Lichtenhahn in Basel.

Art. Institut Orell Füssli, Verlag, Zürich,
versendet auf Verlangen gratis und franko den Katalog über Sprachbücher und Grammatiken für Schul- und Selbststudium.

Ernst und Scherz

Gedenktage.

17. bis 23. Oktober.

17. † Kurt Lasswitz 1910.
18. * Wolfg. Ratke 1571.
19. * F. A. Finger 1808.
20. * Joh. Kehrein 1808.
* Hans Sommerer 1847.
21. * Ed. de Amicis 1846.
22. † J. H. Campe 1818.
† Jerem. Gotthelf 1854.
† Dr. J. A. Federer 1868.
* Jürg. Bona Meyer 1829
23. † B. G. Schwalbe 1841.
* Aug. Luben 1804.

* * *

Von allen Tugenden die seltenste und schwerste ist die Gerechtigkeit. Man findet zehn Grossmütige gegen einen Gerechten.

Grillparzer.

Briefkasten

Hrn. *J. O. in R.* Adresse: August Abrahamson Stiftelse, oder einfach: Slöjdseminarium Nääs, Station Floda. — Hrn. *O. R. in L.* Über Neutralität: R. Wirz, Winterthur, Die schweizer. Neutralität, 75 Rp., Gagliardi, Entstehung der schweizer. Neutralität, 60 Rp., Rascher, Zürich. — Hrn. *H. S. in Z.* Bemerkungen über Einbürg. wird manch. L. machen; hiezu d. Schule besond. aufzuruf., ist nicht ratsam. Die Hoffn. auf d. neue Leit. der S.-Bl. könnte leicht getäuscht werd. — Hrn. *J. F. in S.* Die Scheid. ist grundsätzlicher; Sie werd. es einseh., wenn's zu spät. — Hrn. *J. N. in Z.* D. Lehrer-Verz. f. d. Kt. Zür. ist dieses Jahr nicht erschienen. — Hrn. *E. H. in W.* Dass die Abitur. ihre Hefte u. Bücher auf d. Scheiterhauf. warfen, ist bedenklich; d. Sache wird im Stillen z. prüf. sein, nicht durch die gr. Glocke. — Hrn. *G. H. in M.* Es ist „Vergangenh. u. Gegenwart.“

Die Marke.

Aus der Schulstube, 1915.

Der blonde Ruedi sitzt in seiner Bank gebückt,
Ein Tränlein rieselt über eine bleiche Wange;
Er starrt durch's Fenster schweigend und der Welt entrückt,
Ein Seufzer zittert durch den Raum so schwer und bange.

Der Lehrer tritt zu ihm, legt ihm die Hand auf's Haupt:
„Sag 'an, noch immer keine Nachricht aus dem Felde
Vom Vater, lieber Bub'? Ich hätt' es nicht geglaubt,
Dass er — ob er wohl krank? — so lang' von sich nichts melde.“

„Doch, Vater hat geschrieben, Herr. Das ist es ja,
Weshalb die Tränen fliessen heiss auf meine Wangen.
Heut' Morgen kam der Bote. Als ich ihn ersah,
Lief ich entgegen ihm, das Herz voll Freud' und Bangen.“

„„'ne Karte von dem Vater, eine Feldpostkart'!“ “ —
„Die Mutter kommt, reisst's Blatt mir aus den Händen,
Das Blatt, auf das so lang' und bange wir geharrt; —
Sie kann davon den feuchten Blick nicht wenden.

Sie liest und staunt und liest, — ihr bebend Lippenpaar
Spricht zagend, was auf dieser Karte steht geschrieben“:
— „„Ihr Lieben, seid getrost! Ich leb', ob nah' mir war
Der böse Sensenmann, und fast ich wär' geblieben,

Vereint mit Hunderten, auf blutgetränktem Grund. —
Ich lieg' im Lazarett, und zwischen Tod und Leben
Hab' ich gerungen wochenlang; jetzt naht die Stund',
Die langersehnte, da ich wieder euch gegeben.

Von meiner Wunde darf ich euch nichts melden, wisst!
So will's das strenge Reglement vom Lazarette. —
Soldat sein, glaubt es mir, — wohl dem, der's nie vergisst, —
Heisst wahrlich tragen eine schwere, schwere Kette.“ “ —

„„Er kommt zurück, der Vater!“ “ „Mutter jubelt's laut.“
„„Gelt, Kind, wir wollen sorgsam hegen ihn und pflegen,
Erfüllen jeden Wunsch, der aus dem Aug' ihm schaut,
Die Hände gar ihm unter seine Füsse legen.“ “

„Da steht noch eine Nachschrift auf der Karte, sieh'!“ —
— „„Ich wünsche, dass lieb' Ruedi lös' vom Briefe sachte
Die Marke und bewahr' zum Angedenken sie
An all' das bitt're Leid, das dieser Krieg uns brachte.“ “

„Ich tat, wie Vater wollte, löst' die Marke schnell,
— Mit einem Tropfen Wasser war es bald geschehen —
Da konnten wir, ganz klein geschrieben, auf der Stell',
Wo sie gesessen hatte, noch drei Worte sehen.

Sie hiessen . . . . Ach, kaum wag' ich auszusprechen sie. —
— So jäh' zu nichte all' das Freuen und das Hoffen! —
Sie hiessen: — „Beide Füsse ab!“ — — Die Mutter schrie
Laut auf, sank hin erbleichend, wie vom Schlag getroffen.“ —

Ein herzzerbrechend Schluchzen setzte dem Bericht
Ein Ende jetzt. — — Der Lehrer möchte ruhig scheinen
Und trösten seinen Freund; — doch fand er Worte nicht, —
Nur heisse Tränen fand er, um mit ihm zu weinen.

K. Ehrensberger.

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

1915. Samstag den 16. Oktober Nr. 42.

ZUR AUSBILDUNG DER ST. GALLISCHEN SEKUNDARLEHRER.

Wenn es der Motion Wettstein und den Anregungen Konrad Falkes vergönnt sein wird, in grossen Zügen zu bewirken, was sie erstreben: Den gemeineidgenössischen Sinn zu kräftigen und die einzelnen Glieder der Eidgenossenschaft durch ein festeres Band als bisher zu vereinigen, so ist es wohl Pflicht eines jeden, überall da, wo er steht, im Kleinen für die Verwirklichung derselben Idee zu arbeiten und zu kämpfen, und da, wo beschränkter Ortssinn dem Streben nach festerer Gemeinschaft und nach grosszügiger Inangriffnahme gemeinsamer Probleme im Wege steht, nicht zu ruhen, bis das gemeinsame Ideal erreicht ist. Ein solcher Einzelfall im Kreis örtlicher Eigenheiten unseres Vaterlandes ist die Ausbildung der st. gallischen Sekundarlehrer.

Nach kantonalen Vorschriften holt der st. gallische Sekundarlehrer seine Ausbildung nicht an einer Universität. Der Kanton St. Gallen hat für die Kandidaten des Sekundarlehramts eine besondere Bildungsanstalt geschaffen, die der Kantonsschule angegliedert ist. Ohne Zweifel hat ein solches Bildungsinstitut wie die Sekundarlehramtsschule in St. Gallen gewisse Vorzüge. Der hauptsächlichste ist wohl der, dass es hier vielleicht besser als an der Universität möglich ist, eine Übungsschule zur praktischen Förderung der jungen Lehrer in enge Verbindung mit der Lehrerbildungsanstalt zu bringen, ein Vorzug, den sich die st. gallische Lehramtsschule — zwar erst in neuerer Zeit — zu nutze gemacht hat. Die Übungsschule steht unter tüchtiger Leitung. Auch kommt es den Kandidaten, besonders denen der naturwissenschaftlichen Richtung, wohl zu nutze, dass ihrer nicht so viele sind, wie an der Universität, so dass bei den Übungen usw. der einzelne eher berücksichtigt werden kann. Diese gewiss nicht zu leugnenden Vorzüge, hauptsächlich aber der Umstand, dass nur solche angehenden Sekundarlehrer vom Staat Stipendien erhalten, die ihren Studien in St. Gallen obliegen, und dann die immer wieder zutage tretende Erscheinung, dass den auswärts Studierenden das Examen womöglich erschwert wird, sind nach unserer Beobachtung die Ursachen, warum die Frequenz der Lehramtsschule bis jetzt nicht abgenommen zu haben scheint, trotz der Nachteile, die den Vorzügen dieser Bildungsanstalt gegenüber stehen. Die finanzielle Stellung des st. gallischen Sekundarlehrers kann es nicht sein, welche die jungen Leute lockt, ihre Bildung in der Gallusstadt zu holen, da diese Stellung, wenigstens auf dem Lande, gar nicht rosig ist. Sehen wir uns die Nachteile etwas näher an: Vor einigen Jahren ist die Lehramtsschule in fortschrittlicher Weise ausgebaut worden (Trennung in sprachlich-historische und mathematisch-naturwissenschaftliche Richtung, Angliederung eines vierten Semesters); dennoch muss man sich fragen: Ist es möglich, das Institut einer Universität ebenbürtig zu gestalten? Sind nicht unüberbrückbare Hemmnisse da? Da ist ganz allgemein festzustellen: St. Gallen ist keine Universitätsstadt und kann deshalb trotz ihrer geistigen Regsamkeit einem Studierenden nicht das bieten, was eine solche imstande ist, in bezug auf Bildungseinrichtungen, Bildungsmittel und geistige Anregung überhaupt zu bieten. Das leuchtet jedem ein.

Was die Schule selber betrifft, so ist sie der Kantonsschule angegliedert; sie steht unter deren Rektorat, und die Lehrer der Kantonsschule sind auch die Lehrer der Lehramtsschule. Ist es möglich, dass ein Lehrer mit voller Stundenzahl noch Zeit finden kann, dem Lehramtskurs seine Kraft zu widmen, d. h. für den Lehramtskandidaten das zu sein, was ein Hochschullehrer für den Studenten ist? Selbst wenn wir annehmen, die wissenschaftliche Tüchtigkeit des Mittelschullehrers stehe derjenigen des Hochschullehrers nicht nach, so können wir doch sicher diese Frage nicht mit ja beantworten. Die Erfahrung erlaubt uns das nicht.

Einer der tüchtigsten Lehrer der Kantonsschule hat vor drei Jahren anlässlich eines Fortbildungskurses in französischer Sprache für Sekundarlehrer gezeigt, dass er in seinem Fache nicht nur sachlich durchaus auf der Höhe, sondern auf dem Gebiete der Methodik des fremdsprachlichen Unterrichts geradezu eine Autorität ist. Obschon er gerade am Lehramtskurs vorzügliche Dienste leisten könnte, wenn ihm genügend Zeit zur Verfügung stände, so hat er unseres Wissens endgültig abgelehnt, weiter an dieser Schule zu wirken und beschränkt sich wieder auf seinen Unterricht am Gymnasium. Er hat es offenbar am eigenen Leibe erfahren, dass man seine Kraft nicht auf diese Weise teilen kann. Es ist eben so: Der Lehrer der Kantonsschule, der hier mit reichlicher Stundenzahl bedacht ist, wirkt n e b e n b e i an der Lehramtsschule. Während der Hochschullehrer seine ganze Kraft den Studierenden und der Wissenschaft widmen kann, lehrt an der Lehramtsschule ein Lehrer, der durch andere Arbeit schon überreichlich in Anspruch genommen wird und deshalb niemals die volle Spannkraft und die nötige Zeit für sein zweites Lehramt finden kann. —

Was das engere Milieu betrifft, in dem der angehende Sekundarlehrer studiert und lebt, so fallen vor allem die engen Grenzen in Betracht, innerhalb deren er sich be-

wegen kann. Man hat früher das Ideal der Lehrerbildung in der klösterlichen Absonderung von der Aussenwelt, im Konviktleben, gesucht. Man ist aus guten Gründen mehr und mehr davon abgekommen. Da aber ein Rest dieser Absonderung und dieses Zwanges bei der Primarlehrerbildung schon durch die Organisation der Bildungsanstalten fast allenthalben geblieben ist, so ist die schon Forderung der Universitätsbildung des Primarlehrers aufgetaucht. Über diese Frage lässt sich streiten, sind doch Schulmänner hierin nicht einig. (Otto von Greyerz will z. B. die Seminarien mit Landerziehungsheimen verbunden wissen.) Ob aber der angehende Sekundarlehrer im Hinblick auf das Milieu, des eigentlichen Hochschulstudiums entbehren könne, das scheint uns heute nicht mehr zweifelhaft. Erwähnen wir zwei Umstände: Der st. gallische Sekundarlehramtskandidat ist geradezu darauf angewiesen, was man dem Polytechniker etwa zum Vorwurf macht, dass er sich zu sehr in Fachvereine abschliesse und deshalb den Blick für andere Disziplinen verliere. Wer seine Studienzeit an der Universität vernünftig ausgenützt hat, wird mit Überzeugung bekennen, wie wohltuend nicht nur der Übergang vom Zwang der Mittelschule zum freien akademischen Studium auf den jungen Studenten wirkt, sondern ebenso sehr der Umgang mit den Studierenden anderer Fakultäten und anderer Disziplinen, bis zu einem gewissen Grade auch der Umgang mit Studierenden anderer Nationen, die ja an unsern schweizerischen Universitäten zahlreich sind. Beides muss der angehende st. gallische Sekundarlehrer entbehren, denn die Handelsschule mit ihren Abendvorlesungen kann diese Lücke kaum ausfüllen.

Sehr begreiflich ist es, wenn ein Schüler, der fünf oder gar sieben Jahre lang dieselbe Schule besucht hat, ein natürliches Bedürfnis empfindet, andere Lehrmethoden, anderes geistiges Leben kennen zu lernen, überhaupt seinen geistigen Horizont anderswo zu erweitern. Statt dessen sitzt der junge, strebsame Mann vielleicht zu Füssen eines Professors, der ihm schon als 14- oder 15-jährigem kleinen Gymnasiasten die Elemente des Wissens beigebracht hat, und der ihm manchmal gar nicht mehr viel zu bieten imstande ist.

Über das Verhältnis der Studierenden zu den Lehrern wollen wir, um uns nicht in tausend Einzelheiten zu verlieren, nur eine scheinbar äusserliche Nebensächlichkeit erwähnen, die aber in ihrer Art kennzeichnend ist. Mit den Legitimationskarten, die den Hochschulstudenten bei der Immatrikulation eingehändigt werden, kann der Träger derselben sich als Studierenden ausweisen. Der angehende st. gallische Sekundarlehrer, der vielleicht schon einige Jahre Schule gehalten hat, weist sich nicht als Studierender, sondern als „Zögling" der Lehramtsschule aus. Nicht als freier Studierender einer freien Schule, sondern als Zögling einer Anstalt muss sich der Lehramtskandidat vorkommen, als Zögling, dessen Tun und Lassen eifrig überwacht wird, der bei jeder Gelegenheit über das Behandelte abgefragt wird, der natürlich strenge gemassregelt würde, falls er, einer Verbindung angehörend, öffentlich Vereinsfarben tragen wollte. Mit einem Worte, es wird ihm bei jeder Gelegenheit in Erinnerung gerufen, dass er Zögling sei und sich in erster Linie zu unterziehen habe, gerade so gut wie sein Kollege oder besser Mitschüler von der untersten Klasse der Kantonsschule. Liegt darin nicht etwas Beschämendes? Damit hängt zusammen, dass das persönliche Verhältnis der Studierenden zu den Lehrern zu wünschen übrig lässt. Die Lehrer einer Mittelschule sind sich eines andern Verhältnisses und demzufolge eines andern Tones den Schülern, den „Zöglingen" gegenüber, gewohnt, als ein Hochschullehrer seinen Studenten gegenüber. Man kann billigerweise nicht verlangen, dass die Lehrer plötzlich aus ihrer Haut herausfahren und sich von heute auf morgen eines anderen Tones denselben Schülern gegenüber befleissigen. Aus diesem Grunde ist es kaum denkbar, dass bei einer allfälligen Reformbestrebung Lehrer und Studierende auf ähnliche Weise einig gehen können, wie das bei der eidgenössischen technischen Hochschule in Zürich der Fall war; ein schwacher Versuch hiezu ist immerhin einmal gemacht worden. Dazu kommt, dass der in St. Gallen ausgebildete Sekundarlehrer es meist sehr schwer hat, auswärts eine Stelle zu finden; denn wenn man ihn fragt, wo er studiert habe und er St. Gallen nennt, so bekommt er die Antwort: „In St. Gallen ist doch keine Universität. Verlangen die St. Galler keine Universitätsbildung von ihren Sekundarlehrern?" Auch unsere Kollegen aus den andern Kantonen, ob mit Recht oder Unrecht lassen wir dahingestellt, haben sehr oft uns gegenüber nur ein mitleidiges Achselzucken übrig. Von Anerkennung unseres Patentes in andern Kantonen ist vollends nur in Ausnahmefällen die Rede, trotz eines ebenso langen und ebenso kostspieligen Studiums. Man will ausserhalb der st. gallischen Kantonsgrenzen von dieser kleinen Schule einfach nichts wissen. **(Schluss folgt.)**

KUNSTERZIEHUNG UND ERZIEHUNGSKUNST. IV. (s. Nr. 39, III.) (Schluss.)

Dr. Weber ist ein Künstler und Dichter; er versteht es zu begeistern und zu überzeugen. Alles, was er anfasst, bewahrt die naturgemässe Sachlichkeit und wird doch verklärt durch die Poesie seiner Gestaltungskraft und seiner plastischen Sprache. Das gilt von der Strassenlaterne, die er im Anschauungsunterricht behandelt, von den chemischen Formeln, die er zur Erklärung der Oxidations- und Reduktionsvorgänge braucht, wie von der Behandlung der Zahl Acht, die er mit seinen Erstklässlern vornimmt. Und welches Leben findet man in seinem „Glockenguss zu Breslau"! Unter seinem Zauberstab wird die Dichtung lebendig; sie fängt an zu klingen gleich der Glocke, die auch solange tot bleibt, bis eine Kraft sie in Schwingung versetzt. Glockengiesser ist der Dichter, Glockenschwinger der Lehrer,

wenn auch in anderm Sinne als der pädagogische Künstler von anno dazumal.

Ja sogar die Grammatikstunden versteht er anziehend und kurzweilig zu gestalten, so dass seine Schüler sie nicht zu den Unterrichtsmassnahmen rechnen, die naturnotwendig mit Langweile durchsetzt werden. Er konnte erfahren, dass gerade die Grammatikstunden mit zu den kurzweiligsten zählten, dass die Klasse sich mit Spannung und Lebendigkeit den aufsteigenden Problemen und ihrer Lösung hingab. Sein Verfahren zeigt er ausführlich bei Behandlung des Anführungssatzes. Das muss man nachlesen und nacherleben! Sehr zutreffend fügt er bei:

„Was unsere Schüler sprachlich — formal — interessieren soll, muss sie zuerst stofflich — inhaltlich — gefesselt haben. Grammatische Übungen und Anleitungen, wie sie irgend ein Sprachbüchlein enthält, vermögen dies in der Regel nicht. Sprachliche Formen dürfen nicht für den Schüler zurecht gemacht werden — als sogenannte „Mustersätze" und ähnliche Gebilde — sprachliche Formen wollen wachsen. Sprachliche Formen sollen Ausdruck für ein Innenleben sein, am besten Ausdruck für das Innenleben der Schüler. Darum tut man gut daran, bei ihrer Gewinnung die Selbsttätigkeit, das Mitteilungsbedürfnis, die Fabulierungslust der Kinder in Schwingung zu versetzen. Sprachliche Betrachtungen und Überlegungen sollen zur Klarheit und zur sprachlichen Sicherheit führen. Darum verlangen sie Anschaulichkeit — wenn möglich neben der akustischen auch die optische — und bewusste Übung. Die Schüler müssen empfinden: unser Lehrer lässt uns nicht deshalb Sprachübungen treiben, damit wir gelangweilt werden oder weil es im Stundenplan vorgeschrieben ist, sondern weil wir es brauchen. Sie müssen eine Einsicht in die Zweckmässigkeit derartiger Stunden erlangen und durch ihre Leistungen — speziell im Aufsatz — den Nachweis führen können, dass das gewonnene Wissen sich in die rechten Taten umsetzen lässt."

Und der Aufsatz! „Es gibt Themen, deren Behandlung vor allem logische Arbeit fordert, und es gibt Themen, die aus der rechten Stimmung heraus in frischem Zug erledigt werden wollen. Es wäre ein Stück Unnatur, jene erstgenannten Aufsätze, die verlangen, dass der Stoff vorerst gesammelt und geordnet wird, ganz ohne Vorbereitung im Sinne des gebundenen Aufsatzes niederschreiben zu lassen, wie es ein Stück Unnatur wäre, die zweite Art der Aufsätze erst nach minutiöser Vorbereitung den Schülern zur Ausarbeitung zu übertragen." „Vom ästhetischen Gesichtspunkte aus steht jene Aufsatzmethode höher, die ausser der Natur des Kindes auch die Natur der Stoffe beachtet und für einen gesunden Wechsel von Freiheit und Gebundenheit sorgt, als jene, die nur gebunden oder nur freie Aufsätze gelten lassen will, die also alles über einen Kamm schert ohne Rücksicht auf jene Forderungen, die den einzelnen Stoffen immanent sind. Auch der Aufsatzbetrieb ist individueller Art und verträgt keine Schematisierung — auch nicht die der „freien" Aufsatzmethodiker."

„Es ist grundfalsch, zu glauben, nur die Wirklichkeit, nur das Wirklichkeitserlebnis des Kindes eigne sich für die schriftliche Darstellung. Was unsere Schüler in der Klasse, im Geschichts- und Naturgeschichtsunterricht, beim Zeichnen und bei physikalischen Versuchen usw. erleben, das sind Erlebnisse von gleicher Intensität wie jene auf der Strasse und eignen sich unter Umständen genau so gut oder so schlecht als Aufsatzstoffe wie die sogenannten Wirklichkeitserlebnisse des Kindes. Auch in dieser Hinsicht möchte ich einen geeigneten Wechsel und nicht ein doktrinäres Behaupten des Extremen befürworten."

„Gerade wer die stilistische Produktion des Kindes „unter die Bedingungen des schöpferischen Dichters" stellen möchte, sollte jenen banausischen Standpunkt verlassen und ausser wirklich erlebten Geschehnissen auch hin und wieder einen frei erfundenen, ja phantastisch geschauten Inhalt zulassen; denn was des Dichters Phantasie den Wirklichkeitserlebnissen hinzufügt, das ist ja das eigentlich Schöpferische und Originale seiner Leistung."

Was endlich die Freiheit und Ungebundenheit in der Form betrifft, so darf man nicht ausser acht lassen, „dass die Bedürfnisse des wirklichen Lebens auch eine gewisse Korrektheit in formaler, in grammatischer und orthographischer, desgleichen in stilistischer Hinsicht verlangen. Auch dieser Stil des schriftlichen Ausdrucks kann von den Kindern nicht selbsttätig erzeugt werden, sondern ist in der Hauptsache ein Produkt der Nachahmung. Unsere stilistischen Ausdrucksformen haben ihre Geschichte genau so wie unsere grammatischen und orthographischen. Man braucht nur einen Blick in die deutsche Literatur zu werfen, um zu erkennen, wie viel Nachahmung und Nacheiferung, wie viel Epigonentum selbst unter den gottbegnadeten Dichtern zu finden ist, um die Unerfüllbarkeit und Unnatur der Forderung zu erkennen, die von unsern Kindern verlangt, selbstschöpferisch den stilistischen Ausdruck zu erzeugen."

Das ist ein Standpunkt, der zeigt, dass unser Gewährsmann Dr. Ernst Weber bei allem Höhenflug seiner Gedanken und Ideen doch auf einem soliden Boden steht und dass eine Arbeit nach seinen Grundsätzen währschafte Erfolge verspricht.

Worin besteht nun das Wesen der künstlerischen Arbeit in der Schule? In erster Linie in der Vermeidung des allgemeinen und des abstrakten, in der Verbannung der Phase, dafür aber in der Erweckung individuellen Lebens. Der Lehrer suche mannigfache Beziehungen zum Ich des Schülers und schaffe so eine Konzentration zwischen Lehrstoff und Schule; er löse das Sein in ein Werden auf und lasse die Jugend den Werdegang empfinden und erleben. Er muss verstehen mit Worten zu malen, aber auch mit Stift und Kreide die Objekte vor

das Auge der Kinder hinzuzaubern. Dann, ja dann steht der Volksschullehrer auf der Höhe der richtigen Lehrkunst, und seine Arbeit verdient eine ebenso hohe Wertschätzung wie die des Wissenschafters auf der höhern Schule. Denn nicht die Art der Unterrichtsstoffe bestimmt die pädagogische Leistung, sondern die Art ihrer Vermittlung ist das ausschlaggebende. Dr. *X. W.*

EMANUEL GEIBEL. ZU SEINEM 100. GEBURTSTAG (17. OKTOBER). VON DR. MAX ZOLLINGER.

„. . . Ein schönes Bild harmonischer Entfaltung
Hast du uns, Unvergänglicher, gewoben
Und noch einmal auf ihren Thron gehoben
Die Kunst durch formvollendete Gestaltung. . .“
(Heinrich Leuthold.)

Emanuel Geibel hat in seinem langen, nur von ganz wenigen schweren Schicksalsschlägen vorübergehend verdunkelten Leben erstaunlich viel Glück gehabt. Seine Herkunft sicherte ihm die freie Entwicklung seiner besten Kräfte und ersparte ihm ernsthafte Zukunftssorgen so gut wie schwere innere Konflikte und Versuchungen; Freundschaft und Liebe begleiteten ihn vom Vaterhaus bis zur Bahre; seine Sehnsucht flog nach dem Süden, — ganz wie von selbst ebnete sich ihm der Weg nach Hellas; eine zerbrochene Liebe, die Unsicherheit seiner Stellung machten ihm zu schaffen —, ein herrliches Landgut nahm ihn in seinen Frieden auf; widerwillig tastete er nach einem sichern Brotkorb, — da spendeten königliche Hände Würden und verscheuchten durch wahrhaft königliche Gaben alle prosaischen Kümmernisse. Und nicht weniger als den Menschen verwöhnte das Schicksal den Dichter: das Gedichtbändchen des Fünfundzwanzigjährigen brachte, nachdem der erste Widerstand überwunden war, dem jugendlichen Sänger einen Erfolg, um den ihn der Alternde später beneidete; Geibel durfte die hundertste Auflage des Libells noch erleben, während es z. B. Heines „Buch der Lieder“ bis zum Tod des Dichters nur auf dreizehn, Mörikes „Gedichte“ gar nur auf vier Auflagen brachten! Und heute, mehr als dreissig Jahre nach seinem Hinschied, verleiht das Glück seinem Liebling noch einmal ein Zeichen besonderer Gunst: es befreit die Werke des Rhapsoden, der als einer der ersten zum Preise des neu geschmiedeten deutschen Reiches in die wohlgestimmten Saiten griff, zur guten Stunde von den Fesseln des Verlagsrechtes und gönnt ihnen, deren Ruhm schon stark verblasst war, eine spätherbstliche Nachblüte. *)

Emanuel Geibel wurde als das zweitletzte von den acht Kindern des reformierten Pfarrers Johannes Geibel am 17. Oktober 1815 zu Lübeck geboren. Die Eltern werden uns als tüchtige, wackere Menschen geschildert. Dem Vater war ausser wahrhaftem Patriotismus — er musste in der Franzosenzeit, von Napoleon geächtet, aus Lübeck fliehen — eine ungewöhnliche Rednergabe und die Fähigkeit eigen, religiöse Stimmungen in glatte Verse zu fassen; die Mutter verdankte, wie Goedeke (S. 11) feststellt, ihrer französischen Abstammung „das Feine, Saubere und Nette, wodurch die Familien der französischen Refugiés und Emigranten sich auszeichneten.“ Die Vorzüge beider haben sich im poetischen Schaffen des Sohnes auskristallisiert, der, wie seine zweite Elegie dankend bekennt, „an beide gelehnt und im Geist von beiden befruchtet“, in ihrer Hut „dämmernde Jahre des Glückes“ verlebte. Geibel soll ein derber, ausgelassener, nicht selten sogar wilder Junge gewesen sein. Der alte Direktor des Gymnasiums, der allerdings bald durch eine tüchtige jüngere Kraft ersetzt wurde, quittierte ihm einmal bei einer disziplinarischen Untersuchung die falsche Anwendung des Konjunktivs mit einer eleganten Maulschelle, und der Dichter dankte ihm später („Schulgeschichten“) für die Lehre:

„. . . . Nimmer hab' ich mich seitdem
Des Konjunktivs beflissen, wo's ein Faktum galt;
Selbst nicht bei Hof. Und das war manchmal schwer genug.“

Vaterlandsliebe, Wandersehnsucht und allerlei kleine Erlebnisse lösen dem früh erwachenden Lyriker, dem Sohn der alten Seefahrerstadt, die Zunge; als „Zigeunerbube im Norden“ seufzt der Gymnasiast nach den Schatten der Kastanien — das süssliche Lied ist später auf allen Jahrmärkten zu Harfe und Drehorgel abgeleiert und dabei natürlich arg verstümmelt worden; statt: „Nein, des Herzens sehend Schlagen, länger halt' ich's nicht zurück“ wimmerte ein Berliner Bänkelsänger: „Meines Herzens Venen schlagen . . .“ (Goedeke S 24) —; ein Gedicht des Achtzehnjährigen findet sogar im Deutschen Musenalmanach (1834) Unterkunft. Uhland, Platen, Heine, Goethe und der heute längst vergessene Franz Kugler bestimmten den Ton dieser Jugendlyrik, die Geibel später, wie überhaupt fast alles bloss äusserlich Angelernte, bei der Sammlung seiner dichterischen Arbeiten gehörig siebte. Die ungewöhnliche Formgewandtheit des Schülers bezeugt Litzmanns Mitteilung (S. 23), er habe sich gelegentlich den Scherz geleistet, den Vortrag des Geographielehrers in feierlichen Hexametern nachzuschreiben. Wie sich's für einen rechten Poeten ziemt, vertieften erste Lieb' und Freundschaft sein jugendliches Schaffen und Erleben; sein Schulgenosse, der spätere Historiker und Archäologe Ernst Curtius, blieb ihm auch als Mann in treuer Anhänglichkeit verbunden; die Liebe zu Cäcilie Wattenbach — die vierte Elegie erzählt, wie er „zum ersten Male die süsse Gewalt dämmernder Neigung erfuhr“ — musste er sich, da er nach siebenjährigem Langen und Bangen immer noch nicht sesshaft werden konnte, aus dem Herzen reissen; aber die innige Freundschaft, die später den Witwer mit der Unvermählten verband, verklärte den Lebensabend des leidenden Dichters mit wehmütig-heiterm Glanz.

Als Primus verliess Geibel im Herbst 1834 das Lübecker Gymnasium, in das kurz nachher der Primaner Theodor Storm einzog; im April des folgenden Jahres finden wir ihn in Bonn, aber der Theologe durchbricht gleich im ersten Semester den engen Pferch des Brotstudiums: sein Herz gehört der Antike und der klassischen deutschen Dichtung, und Pastor Geibel muss sich wohl oder übel fügen, wie der Sohn nach zwei fleissigen Bonner Semestern in Berlin der Theologie gänzlich absagt und sich mit voller Kraft auf philologische und historische Studien wirft. Der Verkehr mit Bettina v. Arnim, mit den führenden Geistern des Berliner literarischen Lebens: mit Wilibald Alexis, Eichendorff, Ed. Hitzig, Kopisch, Raupach, Holtei, Franz Kugler fördert sein dichterisches Talent. Hitzig führte ihn auch bei Chamisso ein, der ihn, von einem weiten, faltigen Schlafrock umwallt, in seiner mit Instrumenten, Büchern und Papier vollgestopften Magierklause würdevoll empfing.

Seinem für längere Zeit nach Athen übersiedelnden Freund Ernst Curtius folgte Geibel, empfohlen durch Frau Bettine, im Frühling 1838 als Hauslehrer beim russischen Gesandten am griechischen Hof. Zwei volle Jahre durfte er im Lande seiner Sehnsucht verleben; recht glücklich war er freilich erst, als er die unerquickliche Hofmeisterstelle bei den ungezogenen Kindern des Ministers aufgegeben hatte und sich sein Brot durch Stundengeben etwas mühsam, aber doch immerhin nicht mehr von Sklavenfesseln beschwert („Der Sklav“) verdiente. „Griechenland ist das herrlichste Land unter der Sonne, das an grossartiger

*) Geibels Werke sind in der achtbändigen, vom Dichter selbst redigierten Gesamtausgabe (Stuttgart 1883, Cotta) untergebracht, die ein wichtiger Nachlassband (1896) ergänzt; eine brauchbare Auswahl mit Biographie und Einleitungen von R. Schacht ist kürzlich bei Hesse & Becker, Leipzig, erschienen (800 S., geb. Fr. 3.35). — Das Leben des Dichters erzählen Karl Goedeke („Emanuel Geibel“, I. Band, Stuttgart 1869; bis zur Übersiedlung nach München; mit ausführlicher Würdigung der Dichtungen), Geibels Jugendfreund, der Arzt Carl C. T. Litzmann (Emanuel Geibel. Aus Erinnerungen, Briefen und Tagebüchern“; Berlin 1887) und der als Reuterforscher bekannte Karl Theod. Gaedertz („Emanuel Geibel, Sänger der Liebe, Herold des Reiches. Ein deutsches Dichterleben.“ Leipzig 1897); freilich macht jeder der drei von dem Vorrecht des Biographen, seinen Helden zu überschätzen, überreichlich Gebrauch.

Schönheit und stillem, beruhigendem Reiz selbst Italien bei weitem überbietet . . . Das blosse Bewusstsein, zu leben, diesen klaren Äther zu atmen, diese reinen Formen der Berge und Täler, dies unsterblich schöne Ebenmass der Gebäude stündlich betrachten zu dürfen, gewährt der Seele eine Empfindung des innigsten Behagens . . . Der Süden hat mich wie in einem Zaubernetze gefangen; ich kann mich nicht losreissen von diesem durchsichtigen Himmel, diesem glänzenden Meere, noch nicht — ich muss den ganzen Becher erst in langen, durstigen Zügen geleert haben, bevor ich zurückgehe in das Land, wo es jede Woche siebenmal regnet, und wo es alle Tage Philister gibt", bekennt er seinem „lieben Litz" am 17. Februar 1839 (Litzmann S. 47). Und dennoch — wie er, von Mondlicht und Blütenduft und Nachtigallenschlag umwogt, mit den Freunden die attische Sommernacht durchschwärmt, da zaubert ihm „Rückerinnerung" plötzlich das Bild der Heimat vor die Seele: den Kirchhof mit dem gotischen Dom, das Giebelhaus, auf dessen von Ulmen überschattetes Dach der Regen niederplätschert:

„. . . Mir ist, als sei ich doch im Grunde
Ein Schiffer nur, geführt von böser Stunde
In eines Zaubereilands Pracht,
Als müsst' ich dieses Mondlichts süsses Weben
Und diese Blütendüfte freudig geben
Für eine deutsche Nebelnacht . . ."

— „von den weissen Flocken" träumen die Blicke von Conr. Ferd. Meyers junger Frau, die am Weihnachtstag in Ajaccio reife Goldorangen fallen und Myrten blühen sieht. — Eine fünfwöchige Sommerreise durch das Inselgewirr des ägäischen Meeres sättigt die Seele des Dichters mit einer Fülle starker Eindrücke; auf dieser Fahrt fand er, wie Goedeke (S. 182) versichert, seinen klassisch reinen Stil. Der Sechziger hat Griechenland für das, was der Fünfundzwanzigjährige für sein ganzes Leben empfangen, mit seinem „Klassischen Liederbuch; Griechen und Römer in deutscher Nachbildung" (1875) gedankt.

Ende Mai 1840 war der Wanderer wieder daheim in Lübeck; Ersparnisse hatte er nicht machen können, eine feste Lebensstellung wollte sich für den Poeten nicht finden, und die braven Lübecker Bürger brummten kopfschüttelnd: „He is nix, he hett nix, un he makt nix; ut dem ward mein Dag nix!", wenn er „mit langem, welligem, bis zum Nacken herunterhängenden Haupthaar, mit französischem Knebelbarte und buntem, im Winde flatterndem Halstuche, im schwarzsamtenen Schnürrock und mit rotem Fez ein Lied trällernd durch die Strassen ging" (Gaedertz S. 164). Er aber trotzte:

„Die zur Vernunft gekommene Welt braucht keine Lieder, ich kann sie nicht entbehren; sie sind für mich der Himmel, die Luft des Lebens, mein Lenz im Herbst und Winter, ohne sie würde mir der Mai, würde mir selbst die Liebe wertlos sein; lieber sterben als ohne sie leben!"

Das erste Bändchen Gedichte — das Manuskript einer früheren Sammlung war beim Brand einer Buchdruckerei zugrunde gegangen, ohne dass sich Geibel darüber sonderlich gegrämt hätte — erschien auf Michaelis 1840 bei Duncker in Berlin, blieb aber einige Jahre fast unbeachtet; die vielen Auflagen, die dieser lyrische Erstling später erlebte, ängstigten den Dichter, wenn er an den spärlichen Beifall dachte, den Mörikes Gedichte fanden (Harry Maync: „Mörike", 1902, S. 335), und ähnlich wie Storm oder Raabe klagte er später darüber, dass der Erfolg des Jugendwerkes seinen späteren reiferen Arbeiten den Weg versperre. Aus tiefer, durch den Bruch mit Cäcilie gesteigerter Verstimmung erlöste ihn der mit seinem Vater befreundete Freiherr Karl v. der Malsburg durch die Aufforderung, die Bücherschätze seines Schlosses Escheberg bei Kassel zu ordnen. In der Vorfreude kommenden Glückes gelang ihm auf einem Frühlingsspaziergang das frische Wanderlied: „Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus". Was er sich selbst in trüben Tagen tröstend zugerufen hatte: „Es muss doch Frühling werden!" ging auf Escheberg in Erfüllung. Da fand er alles, „was ein Poet nur bedarf: Musse und Geselligkeit, Sorglosigkeit und Freiheit in schöner Natur, Teilnahme und freundschaftliches Vertrauen". Die grosse Bibliothek des Freiherrn förderte die spanischen Studien des Übersetzers, deren Frucht die 1843 erschienenen „Volkslieder und Romanzen der Spanier" bildeten, und der Poet brachte „auf sonn'gen Höhen sich lüftend, losgelöst vom kleinen Druck des Lebens" eine ansehnliche lyrische Ernte unter Dach. Die zehnte Elegie besingt das glückliche Eschebergerjahr in gesprächigen Distichen.

Den alten Kümmernissen, die ihn nach der Rückkehr in das „öde, unerquickliche Stadtleben" wieder quälten, machte Weihnachten 1842 eine Kabinettsordre Friedrich Wilhelms IV. von Preussen, die ihm „zur ungehemmten Fortsetzung einer poetischen Laufbahn" ein lebenslängliches Jahresstipendium von 300 Talern aussetzte, ein rasches Ende. Sein Dank war das Huldigungsgedicht „An den König von Preussen", kein poetisches Meisterwerk, aber das stolz-bescheidene Bekenntnis eines geraden, mannhaften Charakters, der weder zuvor noch hernach um Fürstengunst buhlte:

„. . . So helfe Gott mir, dass ich walte
Mit Ernst des Pfundes, das mir ward,
Dass ich getreu am Banner halte
Der deutschen Ehre, Zucht und Art.
Fern von dem Schwarm, der unbesonnen
Altar und Herz in Trümmer schlägt,
Quillt mir der Dichtung heil'ger Bronnen
Am Felsen, der die Kirche trägt . . ."

Die Gabe des Preussenkönigs gestattete dem Dichter ein unbesorgtes Wanderleben; er besucht in St. Goar Ferdinand Freiligrath, trennt sich aber bald auch innerlich von dem Freund, der ihn vergeblich für die radikalen Tendenzen des Vormärz zu gewinnen gesucht; er haust in Justinus Kerners berühmtem Gartenhäuschen zu Weinsberg, betritt das glatte Parkett des Stuttgarter Königsschlosses, ist in Schlesien bei dem jungen Balladendichter Moritz v. Strachwitz zu Gast. Einer festen Lebensstellung weicht er geflissentlich aus, trotzdem ihm sein Glück auch da entgegenkommt; eine Stellvertretung am Lübecker Gymnasium vermag ihn zwar nicht für das Lehramt zu gewinnen, trägt aber doch wenigstens eine wichtige methodische Erkenntnis ein:

„Nicht das Wissen allein macht den Lehrer, zumal der Jugend gegenüber, sondern vor allem die persönliche Hingebung an den Gegenstand, die ihre Resultate nicht in fertig geprägter Münze gleichgültig auf den Tisch zählt, sondern sie aus der innern Fülle hervor frisch und lebendig im Augenblicke neu produziert und dadurch den Lernenden unwiderstehlich zu selbsttätiger Mitproduktion nötigt." (Aphorismen aus dem Nachlass, Deutsche Rundschau 1899/1900, I, 180.)

Das unstete Umherirren kam der Dichtung Geibels nicht zu statten; seine Lyrik blieb doch, trotzdem die Form selbständiger und sicherer wurde, im ganzen jugendlich blass — „ein Säuseln lau und sacht", wie es in den „Juniusliedern" (1847) einmal heisst; nur in den politischen Gedichten, besonders in den Sonetten auf Schleswig-Holstein, erklangen vollere Akkorde. Er selbst litt, wie das Selbstporträt „Ein Bild" bezeugt (Goedeke S. 298), unter der Unausgeglichenheit seines Wesens:

„Leichtsinnig, redlich, Mann und Kind zugleich,
Voll Übermut und Demut, starr und weich,
Von Sinnen wild und stets damit im Streit,
Verfolgt von Lieb' und doch in Liebesleid,
Ein Wandervogel voll Begehr nach Ruh,
Ein Weltkind, das sich sehnt dem Himmel zu —
O Bild des Widerspruchs, wann kommt der Tag,
Der allen deinen Zwiespalt sühnen mag!"

Da kam, wieder im rechten Augenblick, die glückliche Wendung: im Frühjahr 1852, kurz nachdem sich der Dichter mit der siebzehnjährigen Amanda (Ada) Trummer verlobt hatte, berief ihn König Maximilian II. nach München; als Ehrenprofessor an der Universität musste er, und zwar nur im Winter, gegen ein bedeutendes Gehalt literarische und ästhetische Vorträge halten. Daneben durfte er an den sogenannten Symposien, d. h. den literarischen Abendgesellschaften im Schloss, teilnehmen; im Sommer band ihn keinerlei Verpflichtung. Eine heikle Aufgabe hatte er allerdings als literarischer

Berater des Königs bei der Ernennung neuer Mitglieder des Maximiliansordens für Wissenschaft und Kunst. Wöchentlich einmal vereinigte ein von dem junger, durch Geibel nach München berufenen Paul Heyse gegründetes poetisches Kränzchen, das „Krokodil", dem auch Lingg, Hertz, Bodenstedt, Dahn, Wilbrandt, Heinrich Leuthold angehörten, die Münchener Dichter; sie bildeten, verbunden durch den Kultus der edlen Form, eine eigentliche Dichterschule („Münchener Dichterbuch", herausgegeben von Geibel, 1862). Da stirbt nach dreijähriger, überaus glücklicher Ehe Frau Ada; in empfundenen Tagebuchblättern („Ada") strömt Geibel seinen Schmerz aus. Moritz v. Schwind hat das Bild der Frühvollendeten auf dem Titelblatt zu seinem Märchenzyklus von den sieben Raben festgehalten: als Muse steht Ada mit himmelwärts gewandtem Antlitz hinter den Kindern, deren Augen an den Lippen der erzählenden Urahne hängen.*) (Forts. folgt.)

SOLOTHURNISCHE KANTONALKONFERENZ.

Zum 63. Male versammelten sich am 25. September zahlreicher als gewöhnlich die Lehrer an den solothurnischen Primar- und Bezirksschulen zur Konferenz. Nach einem stimmungsvollen Orgelvortrag, — die Versammlung tagte in der reformierten Kirche zu Solothurn — dem Willkommgruss des Präsidenten und dem „Brüder, reicht die Hand zum Bunde" sprach Hr. Dr. Dürr, Privatdozent aus Basel, über Lehren der Gegenwart. — Nationale Aufgaben der Zukunft. Der schreckliche Krieg, der jahrelang drohend am Horizonte stand, hat das Schweizervolk trotz alledem so überraschend getroffen, dass es in der allgemeinen Verwirrung sich nicht mehr recht an die eigene, feste Zusammengehörigkeit erinnerte. Die Pflege unseres Nationalgefühls, unseres Staatsbewusstseins und Staatsgedankens waren in den letzten Jahren stark vernachlässigt worden. Der überhandnehmende Materialismus, die einseitig auf den Export hin arbeitenden Industrien und die nach vermehrter Ausfuhr strebende Landwirtschaft brachten uns in eine gefahrbringende wirtschaftliche Abhängigkeit vom Auslande; Kantonesentum, Regionalismus, Sprachstreite, Konfessionalismus, hinderten uns, den Blick von den vielen uns zunächstliegenden Erscheinungen dem grossen Ganzen zuzuwenden. Zwar machten einzelne weitblickende Männer auf die schlimmen Zustände aufmerksam. Sie suchten nach Mitteln und Wegen, um der anschwellenden Überfremdung der Schweiz zu begegnen und verlangten einen staatsbürgerlichen Unterricht, der nicht allein vermehrtes Wissen, sondern ebensosehr eine Auffrischung des nationalen Empfindens bezwecken sollte. Der Krieg, der unsere schweizerischen Verhältnisse blitzartig erleuchtete, zeigte die Folgen der Einseitigkeit mit aller Deutlichkeit. Übertriebene Sympathiekundgebungen der Welschen nach Westen, der Deutschschweizer mit dem nördlichen Nachbarn, die den gemeinsamen Rassen-, Sprach- und Kulturinteressen entsprangen, zeitigten innere Zwietracht, die durch die Auswüchse der Presse und der Intellektuellen in unverständlicher Weise geschürt wurden. Bei nüchterner Betrachtung zeigt sich das blutige Ringen weder als Rassenkampf noch als Befreiungskrieg gegen Barbarei und preussischen Militarismus oder als Vergeltung der verletzten belgischen Neutralität, sondern vor allem als Kampf um Macht und Vorherrschaft sowohl auf wirtschaftlichem als politischem Gebiet. Mit dieser Erkenntnis und der Zunahme des gegenseitigen Verstehens und der Anerkennung der begangenen Sünden gewannen wir gegen Ende des Jahres 1914 jenen inneren nationalen Halt wiederum, dessen wir für die gegenwärtige Zeit und für die Zukunft bedürfen. Ohne unsere Gemeinschaft in Sprache, Rasse und Kultur mit den verwandten Nachbarn zu verkennen, ist es bei gegenseitiger Achtung und Liebe und dem Verständnis für die Eigenarten unserer drei verschiedenen Stämme möglich, ein rein schweizerisches Staatsgefühl zu besitzen und einen gemeinsamen Staatsgedanken zu verfolgen. Die trennenden Momente müssen im Hinblick auf das allen gehörende, mit landschaftlichen Schönheiten bevorzugte schweizerische Vaterland die in der Eidgenossenschaft, im Kanton und der autonomen Gemeinde dreifach vertretene republikanische Regierungsform, die allen gemeinsame glorreiche Geschichte, zurücktreten. Ob in Ost oder West, im Jura oder im Alpenland, überall fühlt sich der Schweizersoldat zu Hause, überall glüht unter dem scheinbar anders gearteten Wesen des Volkes die gemeinsame, feurige Liebe zu unserem Vaterlande, der Schweiz. Auch da, wo die kantonalen Interessen gegenüber den schweizerischen zu sehr gehegt und gepflegt wurden, wo politische Enge den Blick in die kantonalen Grenzen dämmt, wo Waadtländer, Berner, Solothurner, Zürcher usw. an der Arbeit sind, wäre in der Stunde der Gefahr, des drohenden gemeinsamen Unglücks die schlummernde Liebe zur Heimat zum reissenden Strome gewachsen. Wenn das übertriebene Kantonesentum auf der einen Seite verwerfliche Zustände schaffen kann, so darf anderseits nicht verkannt werden, dass es der Erhaltung der berechtigten Eigenarten Rechnung trägt und durch seine Elastizität die drohende Verplattung, die der Einheitsstaat bringen müsste, nicht zulässt. So ist denn eigentlich ein trennender Graben nirgends vorhanden. Durch Pflege und Festigung unseres Nationalgefühls, durch Stärkung unseres schweizerischen Empfindens gegenüber dem bloss rassenhaften, durch Aufgehen des einzelnen im Ganzen, durch gegenseitige Hilfe und Achtung, durch bessere Berücksichtigung der inländischen Bedürfnisse durch Industrie und Landwirtschaft und dadurch bedingte vermehrte wirtschaftliche Unabhängigkeit vom Ausland, durch innere Einigung auf dem Boden der Gleichberechtigung aller, wird unserem Vaterland jene unbezwingbare Kraft erhalten bleiben, die zu seiner Gründung und Befreiung führte. Geeinigt und gefestigt, werden wir imstande sein, nicht nur unsere einmal eingeschlagene Richtung der absoluten Neutralität zu verfolgen, sondern gepaart mit einer klugen Realpolitik und einem klaren Blick ins Ausland, auch unser Ansehen zu mehren, unseren nationalen Wohlstand zu fördern und so unsere Zukunft sicher zu stellen. Der Schule und allen denen, die sich mit der Bildung und Aufklärung des Volkes abzugeben haben, verbleibt die dankbare Aufgabe, die erkannten Fehler und Mängel heben zu helfen und unser nationales Gefühl stets wach zu halten. Zweiundzwanzig Kantone drei Rassen und Sprachen, aber ein Herz und ein Sinn für das Wohl und Fortbestehen unserer schweizerischen Republik war die Unterlage des mit reichem Beifall aufgenommenen Referates.

Im geschäftlichen Teil wurden zum Studium der Kranken- und Unfallversicherung der Schüler eine mehrgliedrige Kommission gewählt. Der Präsident des Lehrerbundes legte Verwahrung ein gegen die von einem Inspektor gewünschte und dem Erziehungsdepartement vorgeschlagene Bevorzugung der nichtdienstpflichtigen Lehrer bei der Wahl an Gesamtschulen. Anschliessend an die Konferenz fand die Generalversammlung der Rothstiftung statt. Die Rechnung, die auch für 1914 ein erfreuliches Bild des Gedeihens bietet, erzeigt bei einer Zunahme von Fr. 122,077.77 einen Vermögensbestand von Fr. 1,430,201.83. Im zweiten Teil der Tagung (Krone) wechselten vaterländische Lieder und Musikvorträge mit ernsten und launigen Reden, bis der hereinbrechende Abend zum Aufbruch mahnte. Dem Vaterland und dem Frieden galt das Hoch des Präsidenten. Möchte der Friede, wenn die Solothurner Lehrerschaft sich wieder zur Jahresversammlung findet, längst in die zerwühlten Gefilde und blutenden Herzen, freudig empfangen, eingezogen sein. *h. w. s.*

Klassenlektüre. Schweiz. Jugendpost. Nr. 5/6: Aus der Geschichte des Eisens. Kriegsgespräche in Amerika. Ein Tag im Urwald am Amazonenstrom. Die Schlacht bei Marignano. Konservenfabrikation (mit fünf Ill.). Kriegschronik (mit Ill.). (Aarau, Sauerländer, Fr. 1.80.)

Der Kern der politischen Bildung beruht unstreitig in dem sogenannten politischen Denken. *Rühlmann.*

*) Friedr. Haack: „Moritz v. Schwind", Knackfuss' Künstler-Monographien Bd. 31, S. 77, 112.

Schulnachrichten

Hochschulwesen. An der Universität Basel wird Hr. Prof. Dr. Thommen zum Ordinarius für Geschichte mit Erweiterung des Lehrauftrages für geschichtliche Hülfswissenschaften und Schweizergeschichte ernannt und Privatdozent Dr. H. Bächtold erhält als ausserordentlicher Professor den neugeschaffenen Lehrstuhl für Geschichte.

Krieg und Schule. Nach den Angaben der Päd. Ztg. sind 111 deutsche Lehrer, 88 aus Oberelsass, 10 aus Unterelsass, 13 aus Lothringen, nach Frankreich abgeführt worden. Die Frau eines elsässischen Lehrers gibt über das Schicksal ihres Mannes folgenden Bericht: Am 19. Aug. 1914 war der Feind in einem Vogesendörfchen eingezogen. Der Lehrer stellte seine Kraft in den Dienst der Verwundeten, zog mit Männern der Gemeinde hinaus, um Gefallenen eine letzte Ruhestätte zu bereiten. Am 21. Aug. gab ihm ein französischer Capitaine den Auftrag, mit einigen Männern nach dreissig vermissten Alpenjägern zu suchen. Während er die bewaldeten Höhen durchstreifte, kam ein Leutnant auf das Bürgermeisteramt, um den Lehrer zu verhaften. Sofort wurde die Lehrerwohnung und alle Ausgänge des Dorfes mit Wachen versehen, damit der Gesuchte nicht entkomme. Er hätte es wohl tun können, doch der Bote hatte ihm gesagt, dass dann die Frau oder der greise Vater mitgenommen würde. So war sein Weg gezeichnet. Beim Gemeindeschreiber durfte er unter Bewachung zweier Soldaten seine durchnässten Kleider wechseln; sechs andere Soldaten warteten vor dem Hause. Mancher Krieger konnte die Rührung nicht verbergen, als er den Gefangenen Abschied nehmen sah. Am 24. Aug. traf ein kurzer Brief aus Gerardmer ein. Kleider und Wäsche, die man sofort abschickte, erreichten ihn nicht. Kein Lebenszeichen kam bis zum 7. Nov. Seither vermittelt die Schweiz die Briefe. Von Gerardmer hatte man die Gefangenen nach Remiremont gebracht. Wie lange er dort in Einzelhaft war, lässt sich nicht erkennen. Von dort gings nach der Zitadelle von Besançon. Mit 300 Gefangenen aller Stände schmachtete er dort einige Monate. Die Behandlung muss sehr schlecht gewesen sein. „Zehnmal lieber an der Front, als hier zwecklos zugrunde gehen." Dazu nur die Kleidung, die er am Tage der Gefangennahme auf dem Leibe trug. Die erste Sendung von daheim traf ihn im Dezember. Am 23. Dez. wurde er mit 66 Genossen nach Issoire gebracht. 42 Stunden waren die Geiseln mit Ketten zusammengefesselt. In Issoire setzte eine humanere Behandlung ein. Nachdem er einige Tage im Artillerieschuppen verbracht hatte, bekam er die Erlaubnis, in der Stadt zu wohnen und sich selbst zu beköstigen. Am 12. Jan. durfte er das schmutzige Strohlager mit dem Bett vertauschen. Langsam besserte sich das Herzleiden, das er sich zugezogen hatte. In Issoire wurde jeder internierte Lehrer durch den Schulrat von Clermont und den Schulinspektor von Issoire einzeln vorgenommen und gefragt, ob sie, nachdem das Elsass französisch geworden, französische Dienste annähmen. Alle hatten ein glattes Nein. Im April gings noch mehr dem Süden zu. St. Rémy de Provence sollte die Verschleppten aufnehmen. Ein altes Kloster, dessen einer Teil als Irrenhaus dient, ist Dépôt des Alsaciens. 113 Leidensgefährten sind dort beisammen, darunter 21 Lehrer. Geschlafen wird auf Strohsäcken. Morgens gibt's Kaffee, mittags 30 gr. Weissbrot, einen Tag Suppe, den andern Suppe, Fleisch und Gemüse, abends Suppe. Während in Gerardmer, Remiremont und Besançon die Gefangenen sehr unter dem Hasse der Bevölkerung zu leiden hatten, besserte das in Issoire, besonders in St. Rémy. — Ähnliches Schicksal, ja noch Schlimmeres, werden die Lehrer haben, die in Russland gefangen sind, das eine ansehnliche Zahl von österreichischen Lehrern beherbergt.

Lehrerwahlen. La Chaux-de-Fonds, Handelsschule: M. Jules Amez-Droz; Technische Schule, Direktor: M. Fritz Marti. — Delémont, Seminar: Dr. H. Sautebin, Moutier. — Sekundarschule Winterthur: Hr. J. Ulrich, Gossau. — Grosshöchstetten: Hr. Hans Müller von Hasle-Burgdorf. — Arth-Goldau, Primarschule: Hr. E. Rickenbach, Eschlikon, Thurgau. — Arn: Hr. H. Gubler in Winkel. — Balstal: Hr. H. Häfeli in Dornach (nach starkem Wahlkampf. Die Schulkommission hatte Hrn. G. in Holderbank in erster Linie vorgeschlagen), Arbeitslehrerin: Frl. Lina Bloch. — Biberist: Hr. Häfeli in Oberdorf (an Stelle des Hrn. Kl. Allemann, der nach fünfzig Dienstjahren in den Ruhestand tritt und nach Basel zieht). — Zuchwil: Hrn. O. Kurt, bish. Verweser.

Solothurn. Im Lehrerverein Solothurn referierte am 9. Oktober Hr. Dobler über: Erinnerungen aus dem Tessin anlässlich der Grenzbesetzung. Der Verein ehrte in einfacher aber herzlicher Art die 75jährige Jubilarin, Frl. Jeannette Wirz, die nunmehr bald 57 Jahre im Schuldienste steht. — In Biberist wurde Bezirkslehrer Zangger Präsident der Schulkommission an Stelle des verstorbenen Hrn. Dr. Steiner.

Tessin. Die Società degli Amici dell'Educazione popolare (la Demopedeutica), die etwa zu einem Drittel aus Lehrern besteht, tagte am 5. September in Faido, vor Heimat Franscinis. Eine Untersuchung über die Veröffentlichung des Educatore und des Almanacco del popolo ticinese, über die Prof. Nizzola Bericht erstattete, schloss mit dem Antrag, es seien die beiden Veröffentlichungen in bisheriger Weise fortzusetzen: der Educatore steht im 57., der Almanacco im 70. Jahre seines Daseins. Prof. Tamburini, der neue Präsident der Gesellschaft, befürwortete einen Tag der Bäume, Festa degli Alberi, wie er in Italien vielenorts aufgekommen ist. Prof. Nizzola, der als Bibliothekar 42 Jahre amtet, regte die Gründung einer Anstalt für Schwachsinnige an. Die Leitung der Gesellschaft geht für die nächsten zwei Jahre an den Sottoceneri über. — Wie die Presse meldet, tritt Prof. Mariani in Muralto als Schulinspektor zurück. Manchem Lehrer, der nach Locarno kam, war er ein väterlicher Freund und Berater. Er spricht das Deutsche fliessend und war, wie Prof. Nizzola, stets bestrebt, die Beziehungen zwischen den deutschen Gauen unseres Landes und dem Tessin aufrecht zu erhalten. Die jungen Docenti Ticinesi dürften diesen beiden Schulmännern hierin besser nacheifern als es tatsächlich der Fall ist.

Zürich. In der Sekundarlehrerkonferenz vom 1. Okt. sprach Hr. Fritz Güttinger, Zürich III, über seine eigenartige Unterrichtsmethode, die auf dem Prinzip der sogen. Wocheneinheiten beruht und die nach mehrjährigen arbeitsreichen Versuchen nunmehr eine klar umrissene Gestalt angenommen hat. Hr. G. geht von der Ansicht aus, dass der ständige Wechsel des Unterrichtsgebietes, wie ihn der heutige Stundenplan vorsieht, etwas Unnatürliches und für die Erziehung des Kindes zur Konzentration Ungesundes und schädliches sei. Weniger wäre mehr; das Vielerlei führt mit Notwendigkeit zur Oberflächlichkeit, daran aber leiden unsere städtischen Schüler ohnehin stark genug. So arbeitete er Wochenprogramme aus, in deren Mittelpunkt jeweilen ein bestimmtes, scharf umgrenztes Thema steht, an dessen Bearbeitung sich möglichst viele Fächer beteiligen, vornehmlich aber Deutsch, die Realfächer und Zeichnen. Nachdem er vor einigen Jahren in der S. L. Z. einige Beispiele dieser besonderen Lehrstoffgruppierung veröffentlicht, zeigte er diesmal an dem Thema „Schwimmen", wie eine solche Wocheneinheit gleichzeitig den Stoff liefert für den Unterricht in Physik, Deutsch, Französisch, Rechnen, Geometrie, Zeichnen und körperliche Übungen. Jedes der drei Realfächer erhält nach seiner Stoffeinteilung etwa 12 Themata, so dass bei jährlich 40 Schulwochen noch vier rein literarische Themen durchgearbeitet werden können. Dabei sind die Einheiten so ausgewählt und auf das ganze Jahr verteilt, dass die Fühlung mit dem obligatorischen Lehrplan gewahrt bleibt und also ein Schüler bei einem Klassenwechsel in der einen oder anderen Richtung ohne Nachteil dem Unterricht zu folgen vermag und das Lehrziel der Klasse erreichen kann.

Die Fächer Rechnen, Geometrie, Französisch behalten daneben ihren besonderen methodischen Gang und werden nur gelegentlich, wo es sich ungezwungen ergibt, in die Wocheneinheiten mit einbezogen. Die interessanten Ausführungen, die vor allem eine gewaltige Arbeit seitens des

Lehrers verrieten, fanden lebhaften Beifall. Über das Für und Wider der neuen Methode sprach man sich vorläufig noch nicht aus. Dagegen setzte die Konferenz eine Kommission von drei Mitgliedern ein, welche im Verlaufe des Jahres die Unterrichtsweise des Hrn. G. näher verfolgen und dann über ihre Beobachtungen eingehenden Bericht erstatten soll. Jedenfalls darf man sich von dem gründlicheren Studium der aufgeworfenen Frage mancherlei wertvolle Anregungen versprechen. *F. K.*

— Der Lehrerinnenchor Zürich veranstaltete am 26. September a. c. in der Kirche Horgen — unter der neuen Leitung zum ersten Male wieder auf dem Lande — ein wohlgelungenes Konzert. Das feinsinnig zusammengestellte Programm enthielt nur auserlesene Perlen der besten Literatur und sowohl die a-capella-Gesänge wie diejenigen mit Orgelbegleitung (der 67. Psalm von C. Attenhofer und die wundervolle Motette von Mendelssohn „Ihr Kinder Israel") hinterliessen als künstlerisch fein ausgearbeitete und ausgeführte Leistungen tiefsten nachhaltigen Eindruck. Als Solisten boten schöne Beiträge: Frau Essek-Eggers aus Zürich mit ihrem silberhellen Sopran, von Herrn Direktor Fassbänder auf der Orgel verständnisvoll begleitet und Herr A. Biedermann, Horgen, Orgel, ferner in den Chorsoli noch Frl. M. Fassbänder und Frl. B. Huber. Der Verein hat unter der vorzüglichen Direktion des Herrn Musikdirektor P. Fassbänder einen neuen vollen Erfolg errungen und darf sich der getroffenen Wahl an die Stelle seines lieben Papa Attenhofer aufs höchste freuen. Der Ferienkolonie Horgen brachte das schöne Konzert za. 300 Fr. ein. Eine gemütliche Vereinigung mit dem Sängerverein Horgen schloss angenehm den Tag. *er.*

— Zürcher Liederbuchanstalt. Im Jahre 1912 ging diese Anstalt durch eine Schenkung des damals alleinigen Inhabers, des Herrn Dr. Friedrich Hegar, in den Besitz des Lehrervereins der Stadt Zürich über. Dieser ist nach der Schenkungsurkunde verpflichtet, an die schweizerische Lehrerwaisenstiftung und die zürcherische Witwen- und Waisenstiftung für Volksschullehrer aus dem Reinertrage Beiträge zu leisten, sobald der Betriebsfonds eine bestimmte Höhe erreicht haben wird. Der Lehrerverein Zürich hat für die zwei ersten Betriebsjahre, ohne dass diese Bestimmung erfüllt war, an diese segensreichen Institutionen bereits namhafte Beiträge ausgerichtet. Es wird dies gerne auch fernerhin tun und die Beiträge erhöhen, insofern die Betriebsergebnisse dies gestatten. Infolge des Krieges ist leider der Vertrieb unserer Liederbücher ins Stocken geraten. In Deutschland, das mit zwei Dritteln an unserm Absatz beteiligt war, steht das Geschäft fast gänzlich still. Es liegt deshalb im wohlverstandnen Interesse der schweizerischen Lehrerschaft, wenn sie durch Benützung unserer Liederbücher in Schule und Vereinen dazu beiträgt, dass sich in der Schweiz der Absatz auf der bisherigen Höhe erhält. Wir erlauben uns deshalb alle Gesanglehrer und Dirigenten von Vereinen, auf unsere Volksgesänge für Männer-, Gemischten und Frauen-Chor aufmerksam zu machen. Wir werden dieselben ein nächstes Mal einer eingehenden Besprechung unterziehen, um sie in empfehlende Erinnerung zu bringen. Für die Bestellung von Büchern wendet man sich am besten direkt an die „Zürcher Liederbuchanstalt" Rotbuchstrasse Nr. 24, Zürich 6. *-i.-*

— Fast 18 Jahre lang stand Herr Börlin, früher Redakteur der „N. Z. Z.", der Kreisschulpflege Zürich 2 als Präsident vor. Aus Gesundheitsrücksichten tritt er von seinem Amte zurück. Er zeigte bei wohl angebrachter Strenge doch das äusserste Wohlwollen, wusste die etwa entstehende Differenz zwischen Schule und Elternhaus geschickt auszugleichen, bewies immer an der Erziehung der Jugend ein ungemeines Interesse, liebte die Schülerschar über alle Massen, verteidigte energisch die Lehrerschaft bei ungerechten Angriffen, wehrte sich für die Interessen seines Kreises in der Zentralschulpflege, ohne unbescheiden zu werden und sprach auch seine Anschauungen über Jugend und Erziehung in gediegenen Artikeln in der „N. Z. Z." aus. Am Samstag, den 9. Oktober überbrachte ihm eine Doppeldeputation, abgesandt von Kreisschulpflege und Lehrerschaft, eine Dankadresse mit prächtigen Blumenarrangement, und ein weissgekleidetes Mädchen übergab ihm im Namen der Schülerschaft einen Blumenstrauss. Der Geehrte freute sich ungemein über diese Beweise von Sympathie und Anerkennung und nahm sie mit Rührung entgegen. Wir wünschen ihm alle trotz seines hohen Alters von 73 Jahren noch recht viele glückliche Jahre und dem Kreis 2 einen tüchtigen Nachfolger, der sich mit gleicher Wärme und guter Gesinnung dem Amte hingibt. *K.*

— In Zürich 5 feierte der Senior der Lehrerschaft, Hr. Johannes Walser, das fünfzigjährige Dienstjubiläum. In der letzten Unterrichtsstunde vor den Herbstferien versammelten sich im Klassenzimmer des Jubilaren die Vertreter der Schulbehörden, die Lehrerschaft des Schulhauses Seefeld und die Schüler. Erstere sprachen im Namen der Behörden und der Einwohnerschaft dem noch rüstig seines Amtes waltenden Kollegen den Dank aus für die vorbildliche Treue und eifrige Pflichterfüllung im Berufe; dabei überreichten sie dem im Dienste ergrauten Veteranen die üblichen Ehrengeschenke. Blumenschmuck und stimmungsvolle Schülergesänge gestalteten den Anlass zu einer sinnigen, herzlichen Feierstunde, für welche der Gefeierte tiefbewegt dankte.

— (f). Die kantonale kaufmännische Lehrlingsprüfung in Zürich fand diesen Herbst vom 4. bis 6. Oktober statt. Von den 159 angemeldeten Kandidaten hatten sich zehn von der Prüfung ferngehalten. 136 Kandidaten konnten diplomiert werden; die 23 ersten erreichten eine Durchschnittsnote von 1,09 bis 1,5 Punkten. Das beste Diplom (Durchschnittsnote 1,09) erhielt der Lehrling Villa Benjamin. Auf ein Gutachten der Zürcher Handelskammer hin beschloss die Unterrichtskommission der kaufmännischen Fortbildungsschule Zürich, von nun an, jeweils im Winter, die Unterrichtsstunde von 7-8 Uhr vormittags wegfallen zu lassen. Seit Bestehen der Handelsschule (über 50 Jahre) ist es das erste Mal, dass der Beginn des Unterrichts auf 8 Uhr angesetzt werden konnte.

— Vom zürch. Sekretariat der Freunde des jungen Mannes wird uns geschrieben: „Der Weltkrieg hat viele Ausland-Schweizer wieder in ihre Heimat zurückgeführt, weil sie hier entweder Militärdienst zu leisten hatten, oder weil sie in der Fremde ihre bisherige Stelle aufgeben mussten. Viele hatten Mühe, zu einigermassen annehmbaren Bedingungen bei uns wieder eine Stelle zu finden, und so sehen sich leider viele dieser jungen Leute wieder gezwungen, ins Ausland zurückzureisen, weil ihnen das Vaterland doch nicht Stellen geben kann oder will, wie sie bis jetzt inne hatten. Ist es nicht ein Stück Heimatschutz, wenn wir gerade in einer Zeit der drohenden Überfremdung alles tun, um unsere gutschweizer. Kräfte beisammenzuhalten? Ist es nicht vom volkswirtschaftlichen wie nationalen Standpunkte aus unbegreiflich, dass nicht mehr guter Wille aufgewendet wird, um diese tüchtigen Leute bleibend an ihre Heimat zu fesseln? Müssen wir sie nicht begreifen, wenn sie uns wieder den Rücken kehren, wenn man vernimmt, wie es Geschäfte gibt, die ihre Notlage durch Offerieren minimer Gehalte ausnützen? Wir möchten mit diesen Zeilen viele Geschäftsinhaber bitten, in er ter Linie unsere Landleute bei Besetzung von offenen Stellen zu berücksichtigen, um so einem weitverbreiteten Volkswunsch entgegenzukommen.

SCHWEIZERISCHER LEHRERVEREIN.

Schweizerische Lehrerwaisenstiftung. Lehrerkalender. Schneller als wir erwartet hatten, ist eine erste Lieferung der Kalender 1916/17 fertig gestellt worden. Von den vier Ausgaben fehlt nur noch diejenige in Leinwand, die dieses Jahr in dunkelbraunem Gewande erscheint, da der Buchbinder das schwarze Leinen nicht mehr auftreiben konnte. Das Titelbild zeigt die beiden verdienstvollen St. Galler Sekundarlehrer Joh. Brassel und J. Jakob Führer. Bestellungen auf alle Ausgaben (Leinwand zu Fr. 1.50, Leder zu Fr. 2.50; in Brieftasche zu Fr. 1.70; Einlage in die Brieftasche zu Fr. 1.20; Tasche allein zu 50 Rp.) verdankt zum Voraus herzlich:

Das Sekretariat des S. L. V., Pestalozzianum, Zürich 1

Kleine Mitteilungen

— Die Schüler des Schulkreises Zürich III sammelten für die Hinterbliebenen (32 Waisen) der Verunglückten in *Mümliswil* den schönen Betrag von 1866.64, in Horgen 176 Fr.

— Die Anstalt für Schwachbegabte in *Regensberg* hat letztes Jahr 77 Kinder (28 Mädchen) beherbergt. Freudig berichtet die Leitung von dem Arbeitsheim in Loohof, das nun auch Vordach und neue Scheune erhalten hat, 10 Knaben Platz gewährt — sie küfern — und bei 300 Fr. Kostgeld sich selbst erhält. Ein Geschenk von 3000 Fr. und ein unverzinzliches Darlehen von Mitgliedern der Aufsichtskommission ermöglichte den Ausbau. Betriebsausgaben der ganzen Anstalt 45,976 Fr. Staatsbeitrag 11,600 Fr.; Kostgelder 22,765 Fr.; Legate 11,500 Fr.; Geschenke 3107 Fr.

— Der Schulrat von *Straubenzell* will von den Christbaumfeiern in den Schulen absehen Gaben, die vom Frauenverein, der Lehrerschaft usw. gesammelt werden, sollen acht Tage vor Weihnacht den Eltern ins Haus gebracht werden, damit die Familie Weihnacht feire.

— Die freisinnige Jungmannschaft von *Luzern* fordert staatsbürgerlichen Unterricht: sie soll ihn besuchen.

— Briefmarken-Sammler macht die Firma Lücke (Leipzig) darauf aufmerksam, dass die Rot Kreuz-Marken von Niederländisch Indien erschienen und im Schaubeck-Album vorgedruckt sind.

— *Kalkulilo* nennt sich ein Veranschaulichungs-Apparat zum elementaren Rechnungsunterricht von Fr. R. Krebs in Bern. Aus dem Prospekt ersehen wir die mannigfachen Operationen, die er verdeutlichen soll, erlauben uns aber kein Urteil ehe wir den Apparat (8 Fr., 40 Fr. und 25 Fr.) gesehen haben.

— In *Baden* erlässt das Ministerium eine Verordnung, die eine bessere Aufsicht über die Jugend ausserhalb der Schulzeit verlangt. Der Senat von Lübeck verbietet Personen unter 16 Jahren das Rauchen.

Radiergummi.

Wir haben darin noch grosses Lager und liefern, **soweit der günstig eingekaufte Vorrat reicht, zu billigsten Vorzugspreisen.** Infolge Mangel anderwärts ist die Nachfrage bei uns gross, senden Sie daher in Ihrem Interesse Aufträge genügend und möglichst bald. Trotz Aufschlag der Fabriken von 60 % beginnen wegen deutschem Ausfuhrverbot Schulqualitäten zu fehlen und werden nach Erschöpfung von Vorräten entsprechend heutigen Fabrikpreisen bedeutenden Erhöhungen ausgesetzt sein. 667

Muster und Offerten auf Wunsch.

Kaiser & Co., Bern

Lehrmittelanstalt.

Haushaltungsschule

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins Sektion Zürich, Zeltweg 21 a.

Beginn neuer Kurse:

a) Kochkurse II. Stufe, Dauer 6 Wochen, Beginn: 4. Oktober, 10. November.
b) Haushaltungskurse für Interne und Externe, **Dauer 6 Monate.** Beginn: 20. Oktober, 20. April.
c) Haushaltungskurs, Dauer 1 Jahr, Beginn 20. Oktober.
d) Bildungskurs für Hausbeamtinnen, Dauer 20 Monate. Beginn 20. Oktober.
e) Bildungskurs für Haushaltungslehrerinnen, Dauer 2 Jahre. Beginn je im April.

Prospekte und Auskunft durch das 524

Bureau der Haushaltungsschule.

Handelsschule des Kaufmännischen Vereins St. Gallen.

Auf **1. Februar** oder spätestens **1. Mai 1916** ist an der Handelsschule des Kaufmännischen Vereins St. Gallen (Kaufmännische Fortbildungsschule zu besetzen: eine (O F 12795) 644

Hauptlehrerstelle für Handelsfächer

(deutsche Handelskorrespondenz, kaufmännisches Rechnen, Wechsellehre, Buchhaltung, Handelslehre, Wirtschaftsgeographie).

Pflichtige Stundenzahl: 30. — Anfangsgehalt 4500 Fr. mit jährlichen Zulagen von 100 Fr. bis zum Maximum von 6000 Fr. — An andern Schulen erteilter Unterricht wird bei Fixierung des Gehaltes berücksichtigt. Anschlussmöglichkeit an die städtische Lehrer-Pensionskasse.

Bewerber belieben sich unter Beilage von Ausweisen über Ausbildung und Lehrtätigkeit schriftlich bis **31. Oktober** beim Präsidenten des Unterrichtsrates anzumelden.

Diplomierter Mittellehrer 682

hauptsächlich für Französisch-Unterricht gesucht für die deutsche Schule und das Lyzeum in **Valdivia** (Chili) auf 1. März 1916. Reisevergütung. Anmeldungen mit Angaben über Studiengang und Zeugnisabschriften an Herrn A. Vogt, Direktor, Laupenstr. 4 a, Bern, der auch Auskunft über Grundgehalt und Alterszulagen erteilt.

Das

Rechenbuch

für Mädchenfortbildungsschulen, Töchterschulen und Frauenarbeitsschulen

von **Dr. Max Fluri** 681

erscheint auf das Winterhalbjahr 1915/16 in **zweiter,** umgearbeiteter und vermehrter Auflage.

Verlag: **Basel, Mittlerestrasse 142.**

„EXPEDITIVE“

ist und bleibt der beste und billigste hektographische

Vervielfältigungsapparat.

Sehr dünnflüssige Tinte. — Man verlange Prospekte und Probeabzüge von 47

J. Kläusli-Wilhelm, Winterthurerstr. 66, Zürich 6

Bei Bezugnahme auf diese Annonce gewähre Rabatt.

Schulwesen der Stadt Zürich.

Ausschreibung von Primar- und Sekundarlehrstellen.

Die zurzeit mit Verwesern besetzten Lehrstellen und die unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Oberbehörden neu zu errichtenden Lehrstellen der städtischen Volksschule werden auf Beginn des Schuljahres 1916/17 zur definitiven Besetzung ausgeschrieben, nämlich:

A. Primarschule:

Kreis I: 1, Kreis II: 1, Kreis III: 1, Kreis IV: 3, Kreis V: 1 Lehrstellen.

B. Sekundarschule:

Kreis I: 1, Kreis IV: 2, Kreis V: 3 Lehrstellen.

Anmeldungen sind bis zum 20. Oktober den Präsidenten der Kreisschulpflegen einzureichen:

Kreis I: Herrn Dr. J. Escher-Bürkli, Sihlstrasse 16, Zürich 1.

Kreis II: Herrn Vizepräsident A. Imhof, Brandschenkestrasse 10, Zürich 2.

Kreis III: Herrn J. Briner, Zweierstrasse 149, Zürich 3.

Kreis IV: Herrn Dr. K. Moosberger, Nordstrasse 127, Zürich 6.

Kreis V: Herrn Vizepräsident Prof. Dr. Ulrich Ernst, Ceresstrasse 21, Zürich 8.

Der Anmeldung ist beizulegen:

1. Das zürcherische Wahlfähigkeitszeugnis mit den Ergebnissen der Fähigkeitsprüfung;
2. eine Darstellung des Studienganges und der bisherigen Lehrtätigkeit;
3. Zeugnisse über die bisherige Lehrtätigkeit;
4. der Stundenplan des Wintersemesters.

Die Zeugnisse sind im Original oder in vom Gemeinderat, Gemeindeammann oder Notar beglaubigten Abschriften einzureichen. Die zur Wahl empfohlenen Kandidaten haben sich einer amtsärztlichen Untersuchung zu unterziehen.

Die Anmeldung hat unter Benützung eines Anmeldeformulares zu geschehen, das auf der Kanzlei des Schulwesens bezogen werden kann (Amthaus III, Werdmühlestrasse 10, 2. Stock). 637

Der Vorstand des Schulwesens der Stadt Zürich.

Ausschreibung zweier Lehrstellen an der Kantonsschule Zürich.

An der kantonalen Handelsschule in Zürich werden nachfolgende zwei Lehrstellen zur freien Bewerbung ausgeschrieben:

a) Eine Lehrstelle für **Deutsch und Englisch.** Je nach der Vorbildung des Kandidaten kann auch eine Modifikation in der Unterrichtszuweisung (Ersetzung des einen Faches durch ein anderes) vorgenommen werden.

b) Eine Lehrstelle für **Geschichte und Wirtschaftsgeographie.**

Die Kandidaten haben anzugeben, in welchen weitern Fächern sie allfällig auch noch zu unterrichten in der Lage wären.

Der Antritt hat auf 15. April 1916 zu erfolgen. Nähere Auskunft über die Anforderungen und Verpflichtungen, sowie die Besoldungsverhältnisse erteilt das Rektorat der kantonalen Handelsschule.

Die Anmeldungen sind bis zum 31. Oktober 1915 mit der Aufschrift „Bewerbung um eine Lehrstelle“ der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich einzureichen. Der Anmeldung sind beizulegen: ein Abriss des Lebens- und Bildungsganges, Ausweise und Zeugnisse über akademische Studien und die bisherige Tätigkeit im Lehramt und ein ärztliches Zeugnis über die Gesundheitsverhältnisse des Bewerbers. (D 2470 Z) 679

Zürich, den 11. Oktober 1915.

Die Erziehungsdirektion.

Ofenfabrik Sursee
LIEFERT die BESTEN
Heizöfen, Kochherde
Gasherde, Waschherde
Kataloge Gratis!
564

INSTITUT HUMBOLDTIANUM BERN

Rasche und gründliche
Vorbereitung 597
auf **Polytechnikum**
und **Universität.**
Maturität.
Vorzügliche Erfolge u. Referenzen.

Bevor Sie sich
Musik-
Stücke f. Klavier, Gesang, Violine etc. anschaffen, verlangen Sie meine Kataloge und Nettopreise, die ich Ihnen umgehend
gratis
zusende. Ebenfalls offeriere zu konkurrenzlosen Nettopreisen
Saiten
für alle Instrumente.
Hochachtend 94
Pohl-Wohnlich, Basel,
Musikalien-, Saiten- und Instrumentenhandlung.

Die so beliebten
Zeichenvorbilder
für Schule und Haus
von Lehrer Merki:
Unterschulen
6 Hefte à 20 Cts.
Mittelschulen
3 Hefte à 40 Cts.
Oberschulen
1 Heft à 1 Fr., farbige Landsch.
sind erhältlich in jeder Buchhandlg. und Papeterie. 663a
A.-G. Neuenschwander'sche Verlagsbuchh. - Weinfelden.

Wer einen erstklassigen
Radiergummi
kaufen will, bestelle bei der Aktiengesellsch. R. & E. Huber
Schweizer. Gummiwerke
Pfäffikon (Zürich)
200 Arbeiter — Gegründet 1880
Besonders beliebt sind die Marken
‚Rütli' (weich) **‚Rigi'** (hart) für Blei **‚Rex'** für Tinte u. Schreibmaschine
Unsere Lieferungen an schweizerische Schulen betragen jährlich über eine halbe Million Stück. 662

Silberne Medaille Paris 1889

Der Fortbildungsschüler

Goldene Medaille Bern 1914

wird in seinem **36.** Jahrgang den 23. Oktober, 13. November und 11. Dezember 1915 und den 15. Januar und 5. Februar 1916 erscheinen. Ihm wird **„Der Wiederholungsschüler"**, dieses praktisch angelegte und viel begehrte Repetitionsbüchlein, beigegeben, das in 3. Auflage erschienen ist und auf mehrfachen Wunsch nun auch die Resultate der 154 darin enthaltenen Rechnungsaufgaben bringt. Die laufenden 5 Hefte von je 2 Bogen Inhalt und die 40 Seiten umfassende Beilage, jedes der 6 Hefte in farbigem, bedrucktem Umschlag, kosten zusammen, franko geliefert, **nur einen Franken.**

Bisherige Abonnenten erhalten das 1. Heft in je 1 Exemplar zugesandt. Bei Nachbestellungen des weitern Bedarfs muss aber gesagt sein, dass man die Hefte an die bisherige Adresse **(unter Angabe der Postkontrollnummer)** wünsche. Bei Adressänderungen wolle man ja nicht vergessen, die frühere Adresse und namentlich die **Postkontrollnummer** anzugeben, die der Adresse aufgedruckt ist und die sich jeder Abonnent gütigst merken soll. Im Interesse der schützenden Verpackung und der raschen Spedition, sowie der Verminderung der Nachnahmegebühr wird **dringend** ersucht, gesamthaft für die Schulen, nicht vereinzelt durch die Schüler zu bestellen.

Bei unterzeichneter Expedition können sämtliche bisher erschienenen Beilagen zu den Originalpreisen einzeln nachbezogen werden, nämlich die nur 2 Bogen haltenden zu je 25 Rp. und die auf $2^1/_2$ Bogen erweiterten zu je 30 Rp. das Heft. In neuer Ordnung und in einer Preisstellung, die jenen Grundansätzen ungefähr entspricht, sind folgende Sammelbändchen stets zum Bezuge bereit: 1. **Der Schweizerbürger,** Ausg. A. und B., 2. **Der Landwirt,** Ausg. A. und B., 3. **Der Volkswirtschafter,** Ausg. A. und B. Das Nähere besagt der Bestellzettel, welcher der Nummer vom 23. Oktober 1915 beigelegt ist.

Solothurn, den 1. Oktober 1915.

Für die Herausgeber:
Chef-Red.: **P. Gunzinger,** Prof.

Für den Druck und die Expedition:
Buchdruckerei Gassmann A.-G.

657

Wandtafeln
in Schiefer, Holz und Eternit
— Generalvertretung der Original Jägertafeln (Wormser). —
Über 50 verschiedene Formate und ca. 30 verschiedene Gestelle und Aufmachungen. Lieferung linierter Tafeln nach Vorschrift innert weniger Tage. 666
— **Stets zirka 700 Tafeln am Lager.** —
Spezialität:
Kaiser's Kartenaufzüge
Kartenständer, Bilderhalter
für die Wand und freistehend
Zählrahmen Eigene Modelle.
In verschiedenen bewährten Ausführungen.
Verlangen Sie unsern illustr. Katalog über Schul-Einrichtungen.
Kaiser & Co., Bern
Lehrmittelanstalt.

Erica-Institut Zürich
RÖTELSTRASSE 55
Sekundar-, Sprach- und Handelsklassen. Vorbereitung für Techn. Hochschule und Universität. — Externat u. Internat.
Einzelzimmer. 607

Neu! Originell! Praktisch!
Meyer's Idealbuchhaltung
für Private, Beamte, Angestellte und Arbeiter
mit besonderer Berücksichtigung der
Volks-, Fortbildungs- und Handwerker-Schulen.
Ein prächtiges, leichtverständliches und billiges Lehrmittel.
Preis des Leitfadens nur Fr. **1.** —.
Man verlange zur Ansicht bei 633
Edward Erwin Meyer, Verlag, **Aarau.**

Schreibhefte
Schulmaterialien
J. Ehrsam-Müller, Zürich
117 a

Offene Lehrerstelle.

An der **Bezirksschule** in **Leuggern** wird hiermit die Stelle eines Hauptlehrers für Mathematik, Naturwissenschaften und Turnen zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Die jährliche Besoldung beträgt bei höchstens 28 wöchentlichen Unterrichtsstunden **3000 Fr.** Hiezu kommen drei staatliche Alterszulagen von 100 Fr. nach fünf, 200 Fr. nach zehn und 300 Fr. nach fünfzehn Dienstjahren.

Anmeldungen in Begleit von Ausweisen über Studiengang, mindestens sechs Semester akademische Studien, allfällige bisherige Lehrtätigkeit und Wahlfähigkeit sind bis zum 4. November nächsthin der Bezirksschulpflege Leuggern einzureichen. 661

Aarau, den 7. Oktober 1915.

Die Erziehungsdirektion.

Schweizerische Landesausstellung Bern 1914
Grosser Ausstellungspreis
(Höchste Auszeichnung)
Seethaler
Confituren
sind der Stolz des Hauses und der höchste Genuss des Feinschmeckers.
Conservenfabrik Seethal A.G. in Seon (Aargau)
BOBE
Verlangen Sie in den einschlägigen Geschäften ihres Platzes überall ausdrücklich 622
SEETHALER
Confituren und Konserven
um sicher zu sein, das Beste zu erhalten. —

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER
IM KANTON ZÜRICH

ORGAN DES KANTONALEN LEHRERVEREINS — BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

ERSCHEINT MONATLICH EINMAL

9. JAHRGANG **No. 20.** 16. OKTOBER 1915

INHALT: Der neue Zürcherische Steuergesetzentwurf. (Schluss.) — Zur Schulbuchfrage. — Die Statuten des Zürcherischen Kantonalen Lehrervereins vor dem Sprachreiniger.

Der neue zürcherische Steuergesetzentwurf.

(Kommissionsvorlage.)

Referat, gehalten in der Delegiertenversammlung des Zürch. Kantonalen Lehrervereins vom 29. Mai 1915

von Dr. *Ernst Wetter*, Winterthur.

(Schluss.)

Was bedeuten nun die vorgeschlagenen Steuersätze für den Fixbesoldeten, vor allem für den Lehrer?

Ich habe allerdings schon in meinem kurzen Hinweis auf den neuen Entwurf in Nr. 7 unseres Vereinsorgans bemerkt, dass man eine Steuernovelle nicht von dem Standpunkt aus beurteilen darf, ob sie einem weniger oder mehr Opfer zumutet. Gewöhnlich wollen neue Steuergesetze dem Staat vermehrte Mittel zuführen, und das geht meist nicht anders, als dass die meisten Steuerzahler etwas an diese vermehrten Bedürfnisse beitragen. Dazu steht es uns als Staats- und Gemeindebeamten vor allem nicht an, diesen Gesichtspunkt in den Vordergrund stellen zu wollen. Die neue Staatssteuer wird im allgemeinen für die Einkommen, die der Lehrer versteuern kann, eher niedriger ausfallen, wie ich an einzelnen Zahlen gezeigt habe; es ist dies möglich dadurch, dass man eben mehr Einkommen zu erfassen hofft. Da der Lehrer hier schon bis jetzt infolge äussern Zwanges ein gewissenhafter Staatsbürger gewesen ist, wird diese Vermehrung der Mittel nicht auf seine Kosten stattfinden. Für die Gemeindesteuer ist ein Prophezeihen schwer, weil im allgemeinen noch zu wenig feststeht, mit welchen Zuschlägen zur Staatssteuer die einzelnen Gemeinden zu rechnen haben werden, nachdem nun auch das Einkommen an die Gemeindelasten seinen schuldigen Tribut beitragen muss. Für die Lehrer der beiden Städte wird wohl die Differenz gegenüber dem jetzigen Zustand gering sein und sich eher im Sinne einer bescheidenen Ermässigung der Steuerleistung zeigen. Dagegen wird für die Landgemeinden wohl ziemlich sicher eine Mehrbelastung für den Lehrer herausschauen. Wenn allerdings der Lehrer Vermögen zu versteuern das Vergnügen hat, bleibt abzuwarten, inwieweit infolge Entlastung von den bisherigen hohen Steuersätzen für das Vermögen eine gewisse Kompensation eintritt. Im allgemeinen wird man aber wohl auch in unsern Kreisen keine grosse Entlastung erwarten, sondern im Gegenteil zu einem weitern bereit sein. *Was wir wollen, ist doch in erster Linie das, dass nun auch die Kreise, die bisher ihr grösseres Einkommen sehr unvollständig versteuerten, besser herangezogen werden. Das wird für uns die beste Garantie sein, dass dem Staate zu seiner gedeihlichen Weiterentwicklung, an der wir selber auch das grösste Interesse haben, die nötigen Mittel zur Verfügung gestellt werden, ohne dass die vorgesehenen Steuersätze erhöht werden müssen.* Die schärferen Einschätzungsbestimmungen, die Bestrafung der unrichtigen Einkommenstaxation und die Auskunftspflicht der Arbeitgeber sollen das ermöglichen. Dann wollen wir gerne dem Kaiser geben, was des Kaisers ist. Viel mehr als alle Bestimmungen über den Steuerfuss interessieren uns also wohl die Bestimmungen über die Steuertechnik; *in einer bessern Taxation liegt für uns die beste Garantie, dass wir unter dem neuen Gesetz gerechter behandelt werden.*

IX. Schluss.

Dabei wollen wir uns aber wohl vor Augen halten, dass alle drakonischen Bestimmungen nichts nützen, wenn der Steuerfuss ein gewisses Mass übersteigt. Das beweist die Erfahrung. Wem es also wirklich um eine Besserung zu tun ist, der wird der Höhe des Steuerfusses dennoch seine Aufmerksamkeit schenken, und der wird Bestrebungen, die darauf hinausgehen, dem Steuerpflichtigen hier ein gewisse Garantie zu geben, nicht als blosse Sackpolitik geringschätzig abtun. Hier ist tatsächlich der wunde Punkt jeder Steuergesetzvorlage, und das Problem ist des Schweisses der Edelsten wert. Ohne eine gewisse Garantie wird der Steuerzahler des Kantons Zürich, gestützt auf die bisherigen Erfahrungen, allen niedrigeren Steuersätzen zum Trotz misstrauisch sein und bleiben. Er fürchtet die bisherige Schraube ohne Ende und weiss, dass er sich dann gegen eine ungerecht hohe Besteuerung nur durch eine schlechte Taxation helfen kann. Und er wird Mittel und Wege suchen und in den meisten Fällen auch finden, um sich zu schonen. Und diejenigen, die es nicht tun können, nicht zuletzt die Handelsgesellschaften, werden sich umsehen, wo sie weniger belästigt werden. Dann haben wir die gleichen Verhältnisse wieder, unter denen wir nun schon so lange gelitten haben, und unter denen auch wir Fixbesoldete wieder besonders leiden werden.

Es ist die viel umstrittene Frage der Fixierung des Steuerfusses, die auch uns interessiert und berührt, und die ich deshalb wenigstens noch kurz streifen möchte. Sie ist schwer, und eine befriedigende Lösung ist auch bei uns von allen den Kreisen, die sich damit befasst haben, noch nicht gefunden worden. Auch ich werde sie nicht bringen; es ist mir nur darum zu tun, zu zeigen, dass eigentlich hier das Hauptproblem der ganzen Frage liegt, sobald sie aus der Theorie ins Gebiet der Praxis übergeleitet wird.

Im Gegensatz zu sonstigen kontinentalen Steuergesetzen enthält das zürcherische keinerlei Vorschriften über die Höhe, in welcher die direkten Staatssteuern von den Pflichtigen eingefordert werden. Der Kantonsrat normiert den Steuerfuss jährlich je nach Bedarf, ohne dass bei Überschreitung einer gewissen Grenze das Volk befragt werden müsste. Ursprünglich betrug der Steuerfuss 3 ‰, von 1877 bis 1904 4 ‰, hierauf $4^1/_2$ ‰ bis 1908, dann ging er wieder zurück auf $4^1/_4$ ‰, um neuerdings infolge des Gesetzes über das Volksschulwesen wieder auf $4^3/_4$ % zu steigen. Gar keine Beschränkung gilt auch für den Gemeindesteuerfuss. Die Möglichkeit einer solch leichten Erhöhung birgt nun verschiedene Gefahren in sich. Man kann die Mittel für die Weiterentwicklung des Staates beschaffen durch gleichbleibenden Steuerfuss, verbunden mit schärferer Taxation oder aber bei laxer Taxation durch Erhöhung des Steuerfusses. Die Unpopularität des Anziehens der Taxationsschraube bringt es mit sich, dass im allgemeinen der

letztere Weg vorgezogen wird, wo er möglich ist; vor allem gilt das von den Gemeinden und den Gemeindevertretern in der Steuerkommission. Die grosse Mehrzahl der Bürger findet sich viel leichter mit einer Erhöhung des Steuerfusses ab, als mit einer schärferen Taxation; denn bei Erhöhung des Steuerfusses, verbunden mit laxer Einschätzung, bleibt dem Steuerpflichtigen doch immer noch die Selbsthülfe, in der Einschätzung das Äquivalent für den höhern Steuerfuss zu suchen. So kommt es, dass bei unerträglichen Steuersätzen der Gemeinden doch die Mehrheit der Steuerzahler sich leidlich gut befindet.

Nun kann aber diese schiefe Bahn nur vermieden werden durch eine fortgesetzt rigorose Einschätzung, die dann aber als Gegenstück die Sicherheit für den Pflichtigen bringen muss, mit einer gewissen Stabilität eines erträglichen Steuerfusses rechnen zu können. *Der Zwang zu einer rigorosen Einschätzung aber besteht für die Gemeinde- und Staatsorgane nur dann, wenn das andere Mittel der Geldbeschaffung, die Erhöhung des Steuerfusses, erschwert ist. Wir haben also mit der Tatsache zu rechnen, dass die leichte Steigerungsmöglichkeit des Steuersatzes die Taxation verschlechtert.*

Man hat das in den weitesten Kreisen eingesehen, und auch die Kommission hat sich bestrebt, hier einen Ausweg zu finden. Der § 28 sagt deshalb, dass die Steuersätze für die Einkommens- und Ergänzungssteuer unverändert für die ersten drei Jahre nach Inkrafttreten des Steuergesetzes gelten, und dass von da an der Kantonsrat jeweilen für eine Periode von drei Jahren festsetzt, ob die Steuersätze unverändert beibehalten oder um wie viel Zehnteile sie vermindert oder erhöht werden sollen. Und für die Gemeindesteuer gilt die schon oben erwähnte Grenze, dass sie 250 % der Staatssteuer nicht übersteigen darf.

Weiter geht die neueste Eingabe des Handwerks- und Gewerbevereins des Kantons Zürich, des Gewerbeverbandes der Stadt Zürich und der Kantonalen Gewerbe- und Kleinhandelskammer. Sie verlangt eine Begrenzung des Steuerfusses nach oben, resp. ein Mitbestimmungsrecht des Volkes, wenn ein gewisser Ansatz überschritten wird. Sie will den Artikel 28 folgendermassen formulieren:

«Die Steueransätze für die Einkommens- und die Ergänzungssteuer gelten unverändert für die ersten drei Jahre nach Inkrafttreten des Gesetzes. Von da an kann der Kantonsrat jeweilen für eine Periode von drei Jahren eine Herabsetzung beschliessen. Sollte eine Erhöhung der Steuersätze als notwendig erachtet werden, so hat hiefür eine Volksabstimmung stattzufinden.»

Damit hätten wir also das Finanzreferendum in abgeschwächter Form mit all seinen Schattenseiten. Und doch liegt der Anregung eine gewisse Berechtigung zu grunde, denn mit dem System des freien Steuerfusses haben wir unsere schlechten Erfahrungen gemacht.

Origineller und tiefer ist eine andere Anregung. Vor zirka 1½ Jahren erschien in einer Reihe von Blättern verschiedener Parteifarbe ein Artikel von Dr. *Theodor Reinhart* in *Winterthur*, der nun in letzter Zeit seine Weiterführung auf Grund der Kommissionsvorlage gefunden hat. Was schon damals der Verfasser wünschte, dass nämlich eine rege Diskussion sich an den Vorschlag knüpfe, trat nicht ein, tiefes Schweigen herrschte im zürcherischen Blätterwald.

Der Verfasser knüpft an die Tatsache der Unträglichkeit der Steuersätze für den ehrlichen Steuerzahler an und konstatiert, dass die Leistungen vielfach ein Mehrfaches des historischen Zehntens betragen. Revolution wie früher sei nicht mehr möglich, da speziell in einer Demokratie die Mehrheit König i . An ihre Stelle trete deshalb mit historischer Notwendigkeit die Verstellung, der Steuerbetrug, der den Charakter des Volkes verderbe. Der Verfasser sucht nach einem automatischen Regulator zwischen Ausgaben und den aus erträglicher Steuer fliessenden Einnahmen. Diesen Regulator glaubt er im *qualifizierten progressiven und degressiven Mehr* bei Gesetzesabstimmungen mit finanzieller Tragweite und finanziell bedeutenden Kantonsratsbeschlüssen gefunden zu haben. Hat die Steuer die Grenze des Erträglichen erreicht, so genügt für die Annahme weiterer Gesetze, die neue erhebliche Ausgaben bedingen, nicht mehr die einfache Majorität der Stimmenden, sondern ein qualifiziertes Mehr, das um so höher liegt, je stärker das im Gesetz bestimmte erträgliche Steuermass überschritten ist. Ja von einer gewisssen Höhe der Steuerbelastung an genügt überhaupt nur noch das *Mehr der Stimmberechtigten*, das bei weiterem Steigen auch wieder zum qualifizierten Mehr wird. Der im praktischen Geschäftsleben drin stehende Kaufmann überträgt also eine Einrichtung, die sich bei Abstimmungen über Lebensfragen in Handelsgesellschaften bewährt hat, auf das Gemeinde- und Staatsleben. Er glaubt, dass wirklich dringliche Staats- und Gemeindeaufgaben immer das nötige qualifizierte Mehr finden würden, bei weniger dringlichen sei dies auch nötig, damit warte man dann einfach, bis sie als dringlich empfunden werden.

Wenn auch jeder diesen Ideen eine tiefe Berechtigung nicht versagen wird, so werden doch wohl diejenigen überwiegen, die dem Verfasser in der Schlussführung nicht bis in alle Konsequenzen folgen können. Und doch ist jetzt eben der Moment des Handelns gekommen, und jeder Freund der Steuerreform wird sich ernsthaft fragen: Kann dem ehrlichen Steuerzahler und den vielen, die es nun werden wollen, eine gewisse Garantie geboten werden, dass die Steuerbelastung für sie nicht unerträglich wird?

Ich sehe im Gegensatz zu vielen die Gefahr gar nicht so sehr beim Staatssteuerwesen, als vielmehr da, wo sie sich auch bis jetzt gezeigt hat, im Gemeindesteuerwesen, und da scheint mir der Entwurf nicht genügend Garantien zu bieten. 250 % Steuerzuschläge zur Staatssteuer sind zu viel; schon bei 200 % wird die Grenze des Erträglichen wohl überschritten sein. Gemeinden, die damit nicht auskommen, haben ein Anrecht auf staatliche Unterstützung, allerdings nur gegen eine bedeutende Einschränkung ihrer Gemeindeautonomie. Ja es ist fraglich und müsste durch Berechnungen festgestellt werden, ob man nicht noch weiter nach unten gehen sollte. Dabei müsste allerdings noch an einem andern Ort der Hebel angesetzt werden, ich meine bei den *Subventionen, die den Gemeinden nach der Höhe ihres Steuerfusses gegeben werden*, ohne dass der Staat sich irgendein Recht einer materiellen Kontrolle wahrt. Scheide man die Aufgaben der Öffentlichkeit scharf in solche der Gemeinde und solche des Staates und übe man auch eine materielle Kontrolle in denjenigen Gemeinden aus, die dann nicht mit dem kleineren Steuermaximum auskommen und infolgedessen Staatshilfe nötig haben.

* * *

Wir sind durch unsere Stellung dazu berufen, den Staatsgedanken hochzuhalten und ihn dem heranwachsenden Geschlecht zum Bewusstsein zu bringen. Zum Wesen des richtigen Staatsbürgers aber gehört, dass er vom Staat nicht nur verlangt, sondern auch bereit ist, die notwendigen Opfer zu bringen nach seiner Leistungsfähigkeit. Diese Opfer bestehen teilweise in den Steuern, die aber anderseits wieder ein Äquivalent sind für die vielen und grossen Vorteile, die uns unser moderne Kulturstaat auf allen möglichen Lebensgebieten bringt.

Unser bisheriges Steuergesetz hat sich in den Hauptzügen überlebt; der neue Entwurf bringt *grosse* Fortschritte. Betrachten wir ihn in diesem Sinne, dann werden wir eher

geneigt sein, auch Vorschriften, die uns nicht gefallen, mit in den Kauf zu nehmen.

Niedrigere Steuersätze und bessere Einschätzung, das sind die Zielpunkte der künftigen Steuerpolitik des Kantons Zürich und seiner Gemeinden; beide Forderungen bedingen einander, und keine kann verletzt werden, ohne die andere zu gefährden. Suchen wir diese Zielpunkte in die Praxis umzusetzen, dann wird im Kanton Zürich die Steuermoral sich wieder zu der Höhe erheben, die eines kulturell hochstehenden Staates würdig ist.

Zur Schulbuchfrage.

In Nr. 17 des «Pädag. Beob.» hat Herr W. Trüb meinen einleitenden Ausführungen zu dieser Frage Behauptungen unterschoben, die ich im Interesse der Sache und der Schule zurückweisen muss.

Alte Schule und alte Lehrer sind nach meinen Beobachtungen durchaus nicht identisch; im Gegenteil, sehr oft habe ich bei solch bejahrten Lehrkräften eine Begeisterungsfähigkeit, Geistesfrische und Elastizität gefunden, ein freudiges Mitleben und Mitschaffen, das ich bei jungen und jüngern Kollegen und Kolleginnen vergebens suchte. Nicht von den Jüngsten gingen die Reformbestrebungen aus, nein, erfahrene, zum Teil ergraute Schulmänner waren Bahnbrecher. Es gibt leider unter der jungen Garde auch solche, deren Anpassungsfähigkeit nur darin besteht, in ausgefahrenen Bahnen weiter zu kutschieren, und die es sich sehr bequem machen, indem sie getreulich nachbeten, was ihnen vorgesagt wurde. Gegen alle, die in der Tradition befangen bleiben, die weder Augen, noch Ohren, noch Herzen und Sinn für die Forderungen der Gegenwart und Zukunft in Erziehungsfragen haben, habe ich mich gewendet. Ich skizzierte kurz den Werdegang der Schul- und Lesebücher, ohne die Namen der Autoren zu nennen. — A. Lüthi ist nicht der Verfasser, es gab vor ihm und gibt neben ihm noch viele andere. — Herr W. Trüb stempelt die Frage zur Personenfrage und das sollte vermieden werden. Zur Zeit, da die von A. Lüthi verfassten Lesebücher eingeführt wurden, mussten auch andere im Gebrauche stehende weichen, weil der Verfasser, sowie der Erziehungsrat der Ansicht waren, dass der Schulwagen des Kantons Zürich nicht stehen bleiben, sondern sich nach vorwärts bewegen müsse. Die Verfasserinnen der neuen Lesebücher sind sich sehr wohl bewusst, dass es ihnen nicht gelang, etwas Vollkommenes zu bieten; sie hoffen und wünschen, dass nach Jahren der Erprobung und nach einer weitern Entwicklungsperiode auch diese Lesebücher durch bessere ersetzt werden.

Ich war der Meinung, voraussetzen zu dürfen, dass sämtliche Kollegen und Kolleginnen, die Leser der «Schweiz. Lehrerzeitung» und der Schriften der Schweiz. Jugendschriftenkommission, beim Worte «Schund» keinen Horreur und kein Gruseln mehr verspüren, sondern wissen, dass man wohl anfänglich die Kolportage-, Detektiv-Romane und Indianerbüchlein und andere Missgeburten der Phantasie so bezeichnete, dann aber in der Folge alles literarisch wertlose, bloss gemachte und lebensunwahre, tendenziöse in diesen Sammelbegriff einbezog. Ich bin also durchaus nicht die Schöpferin dieses Gedankens, sondern habe ihn, wie übrigens noch vieles von den tüchtigen Kämpfern gegen die Schundliteratur entnommen. Ich erinnere nur daran, dass Herr H. Moser diesen ketzerischen Gedanken in der Kirche an einem Elternabend auf der Kanzel aussprach. Es wirkt geradezu komisch, dass Herr Trüb darin eine verkappte Majestätsbeleidigung erblickt. Wenn er den Erziehungsrat mit «Seine Majestät» anspricht, so ist das seine Privatsache; wir aber fühlen uns wohl in der reinen Demokratie des Kantons Zürich, wo es dem Kantonsbürger noch nicht als Verbrechen angerechnet wird, wenn er Kritik an etwas übt, das der Erziehungsrat *einst* sanktionierte. Übrigens ist schon durch das Preisausschreiben diese Sanktion aufgehoben worden. Der Erziehungsrat hat schon damit bewiesen, dass er nicht so ultrakonservativ ist, wie alle jene, von denen Herr Trüb behauptet, dass sie mit ihm einverstanden seien.

Die Frage: «Gehören die Bürgertugenden Ehrlichkeit, Dankbarkeit, Höflichkeit usw. nicht mehr zum Rüstzeug des modernen Menschen?» beweist, dass Herr Trüb meinen Ausführungen nicht in die Tiefe folgte; denn sonst müsste ihm doch klar geworden sein, dass durch Besprechung und «reine Lese- und Aussprachübung» eines Bürgertugendlegendchens die Schüler noch lange nicht tugendhaft werden. Nach diesem Rezept erzieht man Scheinmoral, Leute, die schöne Reden im Munde führen, und Worthelden. Der «ehrliche Finder» wird ohne Gewissensqualen Steuerdefraudant, der Wächter des Eigentums ist nach dem Bürgertugendlegendchen «treu» auch dann noch, wenn er alle paar Jahre seine Überzeugung und seine Ideale wechselt. Kinder, die ihren Eltern ihre Liebe mit schönen Worten und billigen Geschenken vergelten, sind dankbar, auch dann, wenn sie als Arbeitgeber Dienstpersonal oder Arbeiter bei eintretender Krankheit oder Alter entlassen und der Almosengenössigkeit überweisen. Es ist nicht möglich, denselben Masstab, dasselbe Lesebuch-Rezeptchen für alle Menschen anzuwenden, Tradition, nämlich Erziehung und die materiellen Verhältnisse, das Milieu sind bei der Beurteilung von tugendhaften Menschen sehr ausschlaggebende Faktoren, die aber dem acht- und neunjährigen Kinde noch nicht bewusst gemacht werden können und gerade deshalb entsprechen solche Bürgertugendlegendchen dieser Entwicklungsstufe absolut nicht. Nur deshalb, weil die Kinder notgedrungen die ihnen auf die Lippen gelegten Antworten geben, behaupten zu wollen, sie haben die Tugend erfasst, sie sei bei ihnen Fleisch und Blut geworden, wäre doch ein Unterfangen, das durch die Tatsachen im Leben draussen Lügen gestraft wird.

Aus den Ausführungen des Herrn Trüb spricht die Angst vor dem Neuen, Ungewohnten; nur aus dieser Furcht heraus erklärt sich der folgende Satz: «Die Kinder mit aller Gewalt auf eine höhere Stufe zu treiben, scheint mir widersinnig, *natürliche Entwicklung bringt sie* **ganz ohne unser Zutun** *auf die notwendige geistige Höhe.*» Wenn der Erziehungsrat die Konsequenz aus dieser Behauptung zöge, dann wären wohl wenige Kollegen Herrn Trüb zu Dank verpflichtet; aber glücklicherweise schätzen die Erziehungsbehörden die Arbeit des Lehrers anders ein.

Die Leser des «Pädagog. Beob.» haben aus den eingehenden Erörterungen der beiden andern Verfasserinnen ersehen können, dass den Wünschen der Jury und der Begutachter entsprochen wurde, dass zulange Lesestoffe, die zugrosse Anforderungen an die Schüler stellten, gestrichen wurden, dass es auch nicht an sprachlichem Übungsmaterial fehlt. Eine Gebrauchsanweisung für dasselbe gab in gewiss klarer Darstellung Frl. Gubler. Wenn aber Herr Trüb noch nicht befriedigt ist, dann will ich ihm noch in Erinnerung rufen, dass sein Gewährsmann, Herr Dr. Klinke, als Mitglied der Jury (also bevor die Namen der Verfasserinnen bekannt waren), schrieb: Zwischen den Sprachübungen und den Lesestücken besteht eine enge Beziehung, dem sprachlichen Übungsstoff liegt ein einheitliches Stoffgebiet zu Grunde aus dem realistischen Unterricht. *Den Verhältnissen zu Stadt und Land, in Ein- und Mehrklassen ist geschickt Rücksicht getragen.* Also ohne Furcht und ohne

Vorurteile erproben und dann urteilen. Freilich nicht so, wie es mit der diesen Sommer erschienenen Fibel von Dr. Klinke gemacht wird, dass man die schönen Büchlein in den Kasten legt und den Kindern die alten Fibeln in die Hand gibt, dann hat man auch kein Recht, sie zu begutachten. *Agnes Robmann.*

Die Statuten des Zürcherischen Kantonalen Lehrervereins vor dem Sprachreiniger.

Ein Kollege hat unsere neuen Statuten mit dem roten Griffel des Sprachreinigers durchgesehen und sie uns mit einem Begleitschreiben wieder zugestellt, das wir in der Hauptsache auch unsern Mitgliedern nicht vorenthalten möchten. Es lautet:

W....., den 1. Juli 1915.

Werter Amtsgenosse!

Die Vereinssatzungen des Zürcherischen Kantonalen Lehrervereins samt dem Rundschreiben dazu sind mir richtig zugekommen. Ich freue mich über die gute Einrichtung, die sich unser Verband gegeben hat, und nicht minder über die verschiedenen Dienstvorschriften, z. B. über den Mitgliederschutz, die Darlehenskasse usw. Was ich aber nicht recht billigen kann, sind die vielen Fremdwörter, die darin angewandt sind. Wenn auch keine Zweckbestimmung dahin lautet, dass der gute sprachliche Geschmack zu pflegen sei, so dürften doch Verstösse gegen die Reinheit des Ausdruckes vermieden werden und die ganze Satzung würde nur gewinnen und für weitere Kreise wegleitend und nutzbringend werden. Fremdwörter verstossen durchaus gegen das Gebot, dass die Muttersprache deutsch und rein zu halten sei, selbst wenn es sich um alteingesessene Fremdlinge handelt. Diesen ein immerwährendes Bürgerrecht zu gewähren, wäre gewiss verfehlt und diejenigen deutschen Sprachgenossen, die für eine kräftige Fortentwicklung ihres Volkstums sich bemühen, können es unbedingt nicht billigen, dass man auf Schritt und Tritt auf fremdsprachliche Brokken stösst. Eine kleine Blütenlese:

Für einen Freund der deutschen Muttersprache gibt es keine Statuten, sondern nur Satzungen; er gehört lieber einem Zweigvereine (Bezirks- oder Ortsgruppe), denn einer Sektion an; für ihn ist die Förderung des geistigen und wirtschaftlichen Gedeihens der Schule nicht nur nicht minder vornehm, sondern geradezu vielsagender und gewählter ausgedrückt als die Förderung der idealen und materiellen Interessen der Schule. Was ist ein Reglement, was ein Regulativ? Man einige sich doch auf irgendeinen deutschen Ausdruck, sage also für ersteres etwa Dienstordnung, für das letztere Geschäftsordnung. Du, als Mitglied einer gesetzgebenden Hauptbehörde, wirst gewiss den Unterschied zwischen den beiden Anleitungen kennen und demgemäss passende deutsche Ausdrücke selbst dafür finden, und wenn es Dir gelänge, ihnen in unserem Kantone Eingang zu verschaffen, würdest Du Dir ein Verdienst erwerben, das weit über unsere Grenzpfähle hinausreicht. Und weiter: Lehramtskandidaten und Primarlehrerpatent. Damit kommen wir auf diejenigen Fremdwörter zu reden, denen der Geruch eines Rührmichnichtan anhaftet. Dieses ist auch mit dem Präsidenten und dem Herrn Aktuarius der Fall. Da heisst's: Du gibst dich gewiss dem Fluche der Lächerlichkeit preis, begehst ein Hauptverbrechen, wenn du diesen Herren ihren Zopf abschneiden willst! Doch: der tapfre Schwabe forcht sich nicht und — setzt dem Herrn Präsidenten den Hut eines Vereinsobmanns oder die Kappe eines Vorsitzenden auf — was ihm besser gefällt. Dem Aktuar gibt er die Feder eines Schreibers oder Schriftführers in die Hand, dann weiss er, was er zu tun hat. Ich würde heute noch gerne das Primarlehrerpatent mit einem Ausweise über die Lehrbefähigung auf der Primar- (ersten oder untern Volks-) schulstufe vertauschen und wer sich beleidigt fühlt, wenn er Lehramtsschüler oder -bewerber genannt wird, lasse sich bei den Romanen anwerben. Ferner: Wenn ich einmal ein alter, müder Schulmann bin, sehne ich mich nach Ruhe, lasse mich also lieber in den Ruhestand versetzen als pensionieren. Zum Schlusse dieser Blütenlese noch einige beliebte Modewörter im Vereinswesen: Finanzen, Delegierte, Quästor oder geradezu Zentralquästor; welcher Trumpf! Kommissionen lasse ich mir gefallen, wenn sie in Form von Entschädigungen für meine Bemühungen in meine Tasche fliessen, sonst aber sage ich: Ausschüsse. Es gibt auch scheinbar unbezwingliche Gegner, z. B. Organisation, Organe eines Vereins; doch auch sie lassen sich ausmerzen; denn wo ein Wille, ist auch ein Weg.

Und so geht es weiter — ins Uferlose, Lawinenhafte. Mit den Fremdwörtern nämlich.

Doch genug von den Satzungen. Ich habe mich der Mühe unterzogen, die fremdländischen Ausdrücke durch deutsche zu ersetzen und schicke sie Dir in dieser Gestalt wieder zu. Doch musst Du mich auch recht verstehen. Es liegt mir gewiss fern zu nörgeln oder den Verfassern am Zeuge zu flicken; viele Männer, die ich ehre, sind wenn auch nicht Freunde, so doch mehr oder weniger bewusst Anwender der Fremdwörter. Doch halte ich es für meine Pflicht, auch ihnen meinen Standpunkt von der Reinhaltung und Reinigung der Muttersprache darzulegen. Ich weiss ja wohl, dass sich etwas nicht erzwingen lässt; doch hält ein Mann mit seiner Meinung nicht zurück, wenn er das Gefühl hat, etwas Gutes anregen zu müssen.

Ist Dir nicht aufgefallen, dass auch verschiedene Behörden sich der Einsicht nicht verschlossen haben, man solle Fremdwörter beseitigen. Wenn man z. B. Bekanntmachungen der zürcherischen städtischen Behörden liest, so stösst man auf gute deutsche Ausdrücke, die man vor kurzem noch in fremdem Gewande gesehen hat. Ich erinnere an Elektrizitätswerk (jetzt: Kraftwerk), Transformatoren (jetzt: Umformer), und so eine Menge anderer. Wenn man den deutschen Ausdruck hört, muss man nicht erst rückübersetzen; auch versteht ihn der gemeine Mann ohne weiteres. Es handelt sich hier aber nur um bescheidene Anfänge. Deshalb: frisch an die Weiterarbeit!

Meine heutigen Ausführungen sollen damit beendigt sein. Wenn sie Deine Zustimmung finden, freut es mich; wenn Du nicht damit einverstanden bist, dann nichts für ungut; ich glaube, etwas Gutes angeregt zu haben, wenn ich mich über die Fremdwortfrage so ausführlich vernehmen liess.

Indem ich Dich zum Schlusse einlade, die durchaus deutsch gehaltenen Satzungen einmal in der neuen Form durchzulesen und wenn dies auf Dich einen günstigen Eindruck machen sollte, mir dies mitzuteilen,

verbleibe ich mit amtsbrüderlichem Grusse

Dein ergebener

.....

Redaktion: E. HARDMEIER, Sekundarlehrer, Uster; H. HONEGGER, Lehrer, Zürich 6; R. HUBER, Hausvater im Pestalozzihaus Räterschen; W. ZÜRRER, Lehrer, Wädenswil; U. WESPI, Lehrer, Zürich 2: E. GASSMANN, Sekundarlehrer, Winterthur; M. SCHMID, Lehrerin, Höngg. Einsendungen sind an die erstgenannte Stelle zu adressieren. — Druck und Expedition: Art. Institut Orell Füssli, Zürich.